

# Die Schlacht bei Soor.

---

INAUGURAL-DISSERTATION  
ZUR  
ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE  
VON DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT  
DER  
FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN  
GENEHMIGT  
UND  
NEBST DEN BEIGEFÜGTEN THESEN  
ÖFFENTLICH ZU VERTEIDIGEN  
AM 7. AUGUST 1901  
VON  
**Hans Stabenow**  
aus Offenbach a. M.

---

**Opponenten :**

Herr stud. hist. Wilh. Dettmering.  
Herr cand. phil. Kurt Gerstenberg.  
Herr cand. phil. Bruno Öttinger.

---

**Frankfurt a. M.**

Druck von Voigt & Gleiber.  
Bibergasse 6.



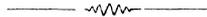
**Meinem Vater**

**gewidmet.**



# Inhalt:

	Seite:
<b>I. Die Aufstellung der österreichisch-sächsischen Armee bei Soor . . . . .</b>	3—14
<b>II. Das preussische Lager bei Staudenz und der Entschluss des Königs zum Angriff . . . . .</b>	15—18
<b>III. Die Schlacht . . . . .</b>	19—38
1. Die Erstürmung der Graner Koppe . . . . .	19—28
2. Der Angriff des Centrums und des linken Flügels . . . . .	28—36
3. Die Thätigkeit der detachierten preussischen und österreichischen Corps . . . . .	36—38
<b>IV. Der Erfolg der Schlacht . . . . .</b>	39—46





## I. Die Aufstellung der österreichisch-sächsischen Armee bei Soor.

Nach der Schlacht bei Hohenfriedberg folgte Friedrich langsam dem zurückziehenden Feinde ins Innere von Böhmen. Hier brachten die beiden Heere über 3 Monate ohne grössere Aktion zu, nur durch zahllose, meist an Fouragierungen sich anschliessende Scharmützel und Plänkeleien sich gegenseitig belästigend. Mitte September zog sich Friedrich, der stets unter der Schwierigkeit der Truppenverpflegung zu leiden hatte, ganz an die böhmische Grenze zurück, um sich dort noch so lange auf Kosten des Feindes zu halten, bis er die Winterquartiere in Schlesien beziehen konnte. Seine Armee hatte er durch zahlreiche Detachierungen nach Oberschlesien und in die Mark wegen Bedrohung durch die Sachsen bedeutend geschwächt.<sup>1)</sup>

Prinz Karl rückte ihm vorsichtig nach, von Maria Theresia eifrig ermuntert,<sup>2)</sup> nach der Gelegenheit zu einem Angriff zu suchen. Doch glaubte sich der Prinz trotz der Ende Juli eingetroffenen Verstärkungen nicht stark genug zu einer Unternehmung, zumal die Sachsen es für geraten gehalten hatten, einen grossen Teil ihrer Truppen zum Schutz ihres Landes zurückzuziehen. Die Gelegenheit, seinem Feinde einen empfindlichen Schlag zu versetzen, erschien ihm erst günstig, als

---

<sup>1)</sup> So hatte Leopold von Dessau schon im April Befehl erhalten, 16 Bataillone und 300 Schwadronen bei Magdeburg zusammenzuziehen.

<sup>2)</sup> Das Generalstabswerk: „Die Kriege Friedrichs des Grossen“, III. S. 33 citiert hierzu einen Brief der Maria Theresia an Prinz Karl vom Ende Juli.

Friedrich am 19. September sein Lager bei Staudenz, südöstlich von Trautenau, aufgeschlagen hatte.

Drei Tage später schlug Prinz Karl auf dem rechten Elbufer, gegenüber von Jaromiersch, unweit der Aupamündung, etwa 18 km südlich von dem preussischen Lager das seinige auf. Dann besetzte Nadasdy eine südöstlich von Staudenz gelegene Höhe, den „Marschauer Kopf“ und Prinz Karl erkundete auf Nadasdys Meldung, dass von dort aus das ganze preussische Lager zu überblicken sei, von diesem Orte aus Friedrichs Stellung. Er sah (24. Sept.) die ganze Armee vor sich, den rechten Flügel an Burkersdorf angelehnt, den linken an Ober-Raatsch, östlich von Staudenz.

Zwei Tage nach seinem Erkundungsritt auf den Marschauer Kopf übersah Prinz Karl von diesem Berg nochmals das preussische Lager in Gemeinschaft mit Feldmarschall Fürst Lobkowitz, der ihm nebst dem Feldmarschall Prinzen Arenberg als Berater beigegeben war. Fürst Lobkowitz stimmte dem Plane des Prinzen zu, durch einen unvermuteten Angriff auf den blosgestellten rechten preussischen Flügel das feindliche Heer zu überfallen. Nach dem Generalstabswerk, das sich auf ein im Kriegsarchiv zu Wien befindliches Aktenstück<sup>1)</sup> stützt, schrieb der Prinz am 27. September seinen Angriffsplan nieder. Hiernach beabsichtigte er, am 28. noch auf dem rechten Elbufer zu bleiben, aber das Lager etwas weiter nach Königinhof vorzuschieben, vier Brücken über die Elbe zu schlagen und durch Offiziere die Wege nach vorwärts erkunden zu lassen. Am 29. sollte das Heer in aller Stille in der Richtung auf Soor zu marschieren, um von dort aus den Ueberfall zu bewerkstelligen. Damit der Plan nicht durch Ueberläufer an den König verraten würde, gab er als Ursache der Weiterbewegung des Lagers die leichtere Verpflegung an. Das Lager wurde thatsächlich am 28. gegen Königinhof vorgeschoben, wohin das Hauptquartier verlegt wurde.

---

<sup>1)</sup> „Idée comme il faudra s'y prendre pour tenter un coup sur les prussiens.“ Siehe Generalstabswerk III. S. 57.

Zum drittenmal besichtigte Prinz Karl das preussische Lager an dem für den Vormarsch ausersehenen Tage (29.), wiederum zusammen mit Fürst Lobkowitz. Sofort nach der Rückkehr um 8 Uhr früh hielt er in Königinhof einen Kriegsrat mit seinen Generalen ab. Der Prinz geht, wie wir sehen, mit grosser Vorsicht zu Werke. Dreimal sucht er sich zu überzeugen, ob ein aussichtsvoller Angriff möglich sei, ja das drittemal weicht er sogar von seinem in jenem Aktenstück vom 27. fixierten Beschluss ab, am 28. vor Tagesanbruch aufzubrechen. Er zieht es vor, zur Sicherheit noch einmal durch den Augenschein zu prüfen, ob die Stellung der Preussen sich verändert habe. Vergleichen wir damit noch die Bedenken, die der Prinz in seinen Briefen an den Kaiser und die Kaiserin ausspricht<sup>1)</sup>, sowie sein ganzes vorsichtiges Verhalten während der letzten Monate, trotz der Ungeduld seiner kaiserlichen Schwägerin, und schliesslich seine Sorgfalt in der Ausarbeitung des Ueberrumpelungsplanes für diesen Tag, so gewinnen wir den Eindruck, als stehe der Prinz unter dem Drucke zweier Kräfte, die ihn nach entgegengesetzten Richtungen ziehen. Hier der energische, auf rasches Handeln drängende Wille der Kaiserin, dort der sich immer wieder regende Zweifel an der erfolgreichen Durchführung einer militärischen Operation.<sup>2)</sup> Immerhin schien ihm jetzt die Vorbedingung zu einem glücklichen Unternehmen günstiger als je seit der Niederlage bei Hohenfriedberg zu sein und so beschloss denn Prinz Karl, die Gelegenheit beim Schopfe zu fassen.

---

<sup>1)</sup> Siehe Generalstabswerk III. S. 57.

<sup>2)</sup> Diesen Gedanken spricht auch O. Schulz aus in seiner Heidelberger Inauguraldissertation: „Der Feldzug Friedrichs des Grossen nach der Schlacht bei Hohenfriedberg bis zum Vorabend der Schlacht bei Soor, mit besonderer Berücksichtigung der politischen Lage“ (1901). Er sagt (S. 52): „Der Prinz scheint sich selbst darüber nicht klar gewesen zu sein, was nun eigentlich werden sollte. . . Wir haben in dem Prinzen den Typus eines Feldherrn des 18. Jahrhunderts, der an Manöver gewöhnt ist und sich nur schwer zur Schlacht entscheiden kann.“

Nach der „Histoire de la dernière Guerre de Boheme“<sup>1)</sup>, die Adeling in seiner Staatsgeschichte Europas<sup>2)</sup> als Quelle benutzt, setzte der Prinz in einem angeblich<sup>3)</sup> am 29. vormittags abgehaltenen Kriegsrat die erforderlichen Bestimmungen fest. Nicht ohne Interesse erscheint es, dass hier Fürst Lobkowitz starke Bedenken gegen den Angriffsplan geltend machte, die sich, zumal bei der Betrachtung des tatsächlichen Verlaufs der Schlacht durchaus nicht als ungerichtlich erweisen. Demnach dürfte die bei vielen Darstellungen dieser Schlacht übliche vernichtende Kritik über den Fürsten vielleicht ein wenig zu hart erscheinen, um so mehr, als sie ihm gewöhnlich den Vorwurf eines planlosen Feuerkopfes anheftet.

Prinz Karl teilt seinen Plan mit, in aller Stille die Elbe zu überschreiten und den König zu überfallen. Er weist auf die Mutlosigkeit und Abgespanntheit der preussischen Truppen, wie auf die üble Lage der ganzen Armee hin. Deshalb sollen die regulären Truppen von vorn angreifen, die leichten Truppen auf Umwegen dem Feind in den Rücken fallen, um Verwirrung zu erzeugen. Ein Erfolg sei jedenfalls zu er-

---

<sup>1)</sup> Liv. XI. S. 291.

<sup>2)</sup> Bd. V. S. 130 ff. Auch die „Geschichte des österreichischen Erbfolgekrieges von 1740—1748; Ein Versuch“ (von Fäsch, churfürstl. sächs. Generalmajor) III. Teil benutzt diese Quelle.

<sup>3)</sup> Die Nachricht, dass der Prinz bereits am 28. die Verfügungen zum Vormarsch für den folgenden Tag mit Zuziehung beider Feldmarschälle, Lobkowitz und Arenberg (Oesterr. Milit. Zeitschr. 1825, Bd. III. S. 274), erliess, macht es wahrscheinlich, dass auch dieser Kriegsrat bereits am 28. stattfand. Wenigstens würde die am 29. erfolgte Mitteilung des Prinzen in einem Kriegsrat, dass er die Elbe überschreiten wolle, durch die tags zuvor erlassene Verfügung illusorisch gemacht werden. Vermutlich trug die Nachricht von der am 29. früh 8 Uhr erfolgten Zusammenberufung aller Generale zur Erteilung der erforderlichen Weisungen dazu bei, diese beiden Beratungen zeitlich zu identifizieren. Die Bemerkung „mit Zuziehung beider Feldmarschälle“ ermöglicht den Schluss, dass die Verfügungen zum Vormarsch sich an jenen in der Hist. de la d. g. erwähnten Kriegsrat anschlossen.

zielen, selbst wenn ein Sieg nicht zu erlangen sei, nämlich der, dass der König sich zum Rückzug aus Böhmen genötigt sehe. Fürst Lobkowitz entgegnete dem Prinzen, dass der König von Preussen, sobald er die Gegenwart seines Feindes entdecken werde, keinen Anstand nehmen würde, ihn anzugreifen, weil dieses das einzige Mittel sei, sich auf seinem Rückwege Sicherheit zu verschaffen. Er setzte hinzu, dass er nicht glaube, man könne in einer Gegend, die für das Fussvolk so bequem sei — im Fussvolk aber läge die grösste Stärke des Feindes — mit Vorteil eine Schlacht wagen. Man sei ihm zwar an Reiterei überlegen, allein er sei dagegen an Fussvolk wenigstens ebenso stark. In einer Gegend wie dieser entscheide die Reiterei bei einem allgemeinen Gefechte nichts, ja oft könne sie nicht einmal den geringsten Teil an demselben nehmen. Nachdem er noch die zwangsweise Gebundenheit der österreichischen Armee an die einmal zum Angriff erwähnte Stellung getadelt hatte, hob der Prinz dagegen die Notwendigkeit hervor, die Bewegung der Armee dem Feinde zu verbergen. Alle leichten Truppen seien vorauszuschicken, um das feindliche Lager zu beunruhigen und die Auskundschaftung des Aufbruches zu verhindern. Dann müsse man auf verschiedenen Wegen nach einem bestimmten Platz vorrücken und sich dort vereinigen. Das Terrain könne man vorher untersuchen <sup>1)</sup> und „seine Massregeln danach nehmen, sodass man entweder angreift oder den Feind wenigstens einschränkt und zum Rückzug nötigt.“ Diesen Einwendungen stimmte Fürst Lobkowitz bei.

Auch hier sieht man, wie Prinz Karl noch im letzten Augenblick mit der Möglichkeit rechnete, dass der geplante Angriff eventuell aufgegeben werden müsse.

Am 29. vormittags brach das Heer auf, gemäss den Verfügungen, die der Prinz am vorhergehenden Tage erlassen

---

<sup>1)</sup> Nach der Oesterr. Milit. Zeitschr. (1825, Bd. III. S. 273) hat der Prinz bereits am 28. persönlich die „vorwärts gegen das preussische Heer führenden Wege“ erkundet. (Vgl. hierzu die Anmerk. 2, S. 13.)

hatte. Nach diesen Verfügungen<sup>1)</sup> sollte der Vormarsch sich auf folgende Weise gestalten:

„Die Vorhut unter Königsegg bricht ein oder anderthalb Stunden vor dem Heere auf, nimmt den Weg über Komar und Söberle, rückt vor den Wald (das Königreich Sylva) bis an die Höhen und stellt sich so, dass sie vom Feinde nicht entdeckt werden kann. Das Corps de Réserve (21 Schwadronen unter Feldmarschall Preysing) eröffnet den Zug des Heeres und marschirt gleich diesem links ab, weil die Bildung der Treffen vom linken zum rechten Flügel stattfindet. Das Fussvolk marschirt reihenweise links, die Reiterei durch Contremarsch<sup>2)</sup> ab. Fussvolk und Reiterei dürfen sich im Marsch nicht trennen. Nadasdy beobachtet unablässig alles, was er bemerkt. Dieser benachrichtigt von dem, was er erfährt, die vordersten Truppen des ihm folgenden Heeres. Wenn die Vorhut in Folge der weiteren Vorrückung oder des Anmarsches der Preussen die Höhen besetzt, so sucht sie dieselben durch aufgestelltes Geschütz bis zur Ankunft des Heeres zu behaupten. Sollte der Feind gegen uns anrücken, so hätte Nadasdy ihm in Flanke und Rücken zu fallen. Ein Gleiches sollten St. André und Oberst Trenck bewirken und deshalb noch in der Nacht auf Eipel marschieren und sich auf den Höhen daselbst aufstellen. Franquini und Desöffy wurden angewiesen, im Fall es zur Schlacht käme, das bei Trautenau stehende Corps gemeinsam anzugreifen und festzuhalten. Wäre dies nicht zu bewirken, so hätten sie zum Heere zu stossen. Im allgemeinen wurde die grösste Ordnung und Stille empfohlen. Die Reiterei wurde angewiesen, sich nur des Säbels zu bedienen; das Fussvolk sollte

---

<sup>1)</sup> Oesterr. Milit. Zeitschr. 1825, Bd. III, S. 274.

<sup>2)</sup> Die Züge wurden zu vier Rotten abgeteilt. Wenn der Abmarsch kommandirt wurde, so schwenkte jedes Glied mit vierten heraus, wodurch die Kolonne zwölf Mann breit wurde und so aussah, als wenn man mit Zügen abmarschirt wäre. Zur Herstellung der Front schwenkten sich die Glieder wieder ein. (Oesterr. Milit. Zeitschr.)

im steten Vorrücken feuern. Hundert Zimmerleute wurden abends in den Wald geschickt, die gemachten Verhaue zu öffnen.“

Die Armee bestand aus zwei Treffen und einem Corps de Réserve. Der linke Flügel des ersten Treffens stand unter dem Befehl des Feldmarschalls Prinzen Arenberg. Das Corps de Réserve befehligten die Feldmarschalleutnants Preysing und Nadasdy.

Das Heer, an der Spitze das Corps de Réserve unter Preysing, folgte in dem bestimmten Abstände<sup>1)</sup> der Vorhut. Die Infanterie, der sich die Reserveartillerie anschloss, bildete zwei Kolonnen, die auf beiden Flügeln verteilte Kavallerie ebenfalls je zwei Kolonnen, sodass das ganze Heer in sechs Kolonnen marschierte. Die Zelte wurden nicht abgebrochen, das Gepäck liess man in Köningin Hof zurück. Der Marsch ging teils über Komar, teils über Rettendorf durch den Köningreich-Wald in der Richtung auf Soor. Das erste Treffen der Infanterie verfehlte gleich den Weg, angeblich, weil es die Elbe an einem Orte überschritt, der denselben Namen trug wie der zum Uebergang vorgeschriebene<sup>1)</sup>, und kam daher erst um Mitternacht bei Soor an. Die Vorhut durchzog um 3 Uhr nachmittags das Dorf Soor. 15 Grenadier-Bataillone unter dem Generalmajor von Hagenbach besetzten ein kleines Gehölz östlich von Soor, südwestlich von Burkers-

---

<sup>1)</sup> Das Generalstabswerk sagt: „In Abänderung der früheren Anordnungen folgte das Corps de Réserve der Vorhut ohne Abstand.“ Vielleicht hat die Bemerkung der Oesterr. Milit. Zeitschr. (1825, Bd. IV. S. 4): „Bald darauf folgte Preysing“, Anlass zu dieser Ansicht von einer Abänderung gegeben. Dieselbe Zeitschrift sagt aber (S. 5): „hätte er (Prinz Karl) die Vorhut um 8 Uhr früh aufbrechen, das Heer unmittelbar folgen lassen, so konnte der Angriff um Mittag beginnen“ und auf derselben Seite: „das Heer, das anderthalb Stunden später aufbrach“. Dass die zeitliche Bestimmung des Aufbruchs eines Heeres in der Praxis mathematisch genau nicht zu befolgen ist, mag wohl klar sein. Aber deshalb eine grundsätzliche Abänderung der Bestimmung annehmen zu wollen, ist ein voreiliger Schluss.

<sup>1)</sup> Hist. de la d. g. Liv. XI S. 293.

dorf gelegen. Dahinter, ein wenig nach rechts vorgehoben, stellte sich Königsegg mit den 6 Bataillonen auf, hinter diesen nahmen, noch etwas weiter nach rechts, die Carabiniers und Grenadiere zu Pferde Stellung. Um diese Zeit — es war 4 Uhr geworden — näherte sich Preysing mit dem Corps de Réserve erst dem Dorfe Soor. Da das zweite Treffen der Infanterie und die Kavallerie der beiden Flügel demnach erst bei eintretender Dunkelheit eintreffen mussten, um die Höhen südöstlich und südwestlich von Soor zu besetzen, so war die Möglichkeit eines noch an diesem Tage erfolgenden Angriffs vollständig ausgeschlossen.

In diesem Umstande erblickt die Oesterr. Milit. Zeitschr. die eigentliche Ursache des für die verbündeten Armeen ungünstigen Verlaufes der Schlacht und meint, wenn der Prinz bereits am 28. die Elbe überschritten hätte und die Vorhut schon um 8 Uhr früh hätte aufbrechen und das Heer gleich folgen lassen, so wäre höchst wahrscheinlich die preussische Armee noch vor Einbruch der Nacht vernichtet worden. Indessen bleibt es doch sehr fraglich, ob Prinz Karl diese Bedingungen erfüllen konnte. Am 28. rückt das Heer erst von Jaromiersch nach Königinhof. An demselben Tage untersucht der Prinz persönlich die Wege, die zum preussischen Heere führen. Diese Untersuchung nahm sicherlich allein mehrere Stunden in Anspruch, worauf die Schwierigkeiten des Geländes schliessen lassen. Diese hebt der Prinz ja selbst hervor und sagt in dem Brief an den Kaiser vom 27., dass der Feind sich in „ungangbaren Bergen“ befinde und man „nur durch Engpässe an ihn gelangen“ könne, und in dem Brief an die Kaiserin von demselben Tage, dass man den Feind „kaum angreifen“ könne. Nach diesem Erkundungsritt, den der Prinz doch für sehr nötig gehalten haben muss, hielt er noch einen Kriegsrat ab, in dem er mit seinen Feldmarschällen die Verfügungen für den Marsch festsetzt. Diese Ereignisse werden sich doch wohl sicher bis gegen Mittag hingezogen haben, sodass wir — wenn das Heer jetzt aufgebrochen wäre — für den 28.

dieselbe Situation gehabt hätten, wie für den 29. Selbst wenn es der Prinz hätte durchsetzen können, dass am 29. das Heer um 8 Uhr früh aufgebrochen wäre, also wenn er auf den dritten Ritt zum Marschauer Kopf und die anschliessende Besprechung mit seinen Generalen verzichtet hätte, selbst dann wäre das Heer schwerlich bis Mittag kampfbereit in Stellung gewesen. Hat es doch nach Aufbruch der Vorhut um 11 Uhr 5 volle Stunden gedauert, bis diese das Wäldchen bei Burkersdorf erreicht hatte, und musste doch für die zu einem Angriff unerlässliche Besetzung der Graner Koppe, wie die Oesterr. Milit. Zeitschr. selbst angibt, die ganze folgende Nacht in Anspruch genommen werden! Die unleugbare Geschicklichkeit, mit der Prinz Karl seine Truppen an den Feind heranzuführen, erforderte Beobachtung der grössten Vorsicht und peinlich genaue Erkundung des Geländes, besonders in einer Situation, in der ein Sieg dem Prinzen nicht allein ein militärisches, sondern auch ein moralisches Bedürfnis sein musste. Von dem Vorwurf, dass er den Vormarsch seines Heeres zu langsam bewerkstelligt habe, darf der Prinz deshalb wohl freigesprochen werden.

Um 11 Uhr abends begann die Besetzung der nördlich von Burkersdorf gelegenen, die Strasse Burkersdorf — Neu-Rognitz — Trautenau beherrschenden Graner Koppe (500 m), gemäss den Anordnungen des Fürsten Lobkowitz, der noch bei Tage genau das Terrain für die zu nehmenden Stellungen erforscht hatte. Auf der Nordseite der Anhöhe nahmen die Carabiniers und Grenadiere zu Pferde Aufstellung, Preysing mit seinen 3 Regimentern vom Corps de Réserve auf der Westseite. Die Höhe selbst wurde von den 15 Grenadier-Kompagnien Hagenbachs und den 6 Bataillonen der Vorhut unter Königsegg besetzt. Unterstützt wurde die Besetzung durch 16 schwere Geschütze. Das Heer schloss sich in zwei Linien an diese Truppenteile in der Richtung auf das Dorf Deutsch-Prausnitz an, bis an dessen Westende der rechte Flügel reichte.

Die Aufstellung, die mit solcher Stille und Geschicklichkeit bewerkstelligt worden war, dass Friedrich nichts davon erfuhr, war am 30. früh um 4 Uhr noch nicht einmal beendet, worauf Friedrichs Worte hindeuten, dass die Oesterreicher „schon anfangen sich zu formieren“. <sup>1)</sup>

Nach der Hist. de la d. g. <sup>2)</sup> ist die Verschiebung des Angriffs auf den 30. lediglich auf den Umstand zurückzuführen, dass der verspätete rechte Flügel noch in Ordnung zu bringen war. Im Anschluss an diese Notiz bemerkt der Verfasser, man habe in der Erkenntnis, einen überaus schätzbaren Teil der Zeit verloren zu haben, beratschlagt ob man überhaupt angreifen oder die eingenommene Stellung beibehalten wolle, um seine Massregeln von denen des Königs abhängig zu machen. Es wurde in diesem Kriegsrat geltend gemacht, dass der König sich zweifellos nach Trautenau zurückziehen würde, da er schwerlich eine Armee in so starker Position angreifen würde. Auf seinem Rückzuge nach Trautenau sei er leicht zu überfallen und seine Armee in einzelnen Teilen aufzureiben. Wenn man jetzt angreifen würde, dann würde man den Vorteil des Geländes preisgeben. Prinz Karl soll auf die Vorteile eines Ueberfalles hingewiesen haben und seine Hoffnung auf ein Zusammenwirken aller seiner Truppenteile ausgesprochen haben.

Mag die naive, kritiklose Darstellungsweise der Hist. de la d. g. auch bei der Benutzung dieser Quelle zur äussersten Vorsicht mahnen, so verrät dies Werk doch in den Ereignissen der Schlacht bei Soor eine Kenntnis mancher speziellen Einzelheiten auf österreichischer Seite, die der Verfasser nicht ganz aus der Luft gegriffen haben kann. <sup>3)</sup> So mag immerhin über

---

<sup>1)</sup> Auch in der Relation Friedrichs vom 1. Oktober findet sich diese Bemerkung (Droysen: Lettres d'un officier Prussien, II.).

<sup>2)</sup> Liv. XI. S. 294.

<sup>3)</sup> Vgl. „Zur Schlacht bei Chotusitz“ in den Philolog. und histor. Abhdl. der Akad. d. Wissensch., Berlin 1873, S. 134. Dort wird als der wahrscheinliche Verfasser der Histoire Mauvillon genannt, der auch die

die Frage des Angriffs am Abend des 29. noch einmal eine Debatte stattgefunden haben. Besonders interessant erscheint uns daran, dass unmittelbar vor dem geplanten Ueberfall sich noch Bedenken gegen einen solchen im Kreise der österreichischen Offiziere geltend machten, oder mit anderen Worten, dass Prinz Karl am Abend des 29. garnicht entschlossen war, am folgenden Morgen direkt aus der jetzigen Stellung heraus einen Angriff auf die Preussen zu unternehmen. Am Vorabend eines bereits beschlossenen Angriffs wäre eine solche Beratung vollständig überflüssig gewesen. Damit stimmt überein das ganze bisherige Verhalten des Prinzen, der zwar beständig nach der Gelegenheit sucht, dem Feinde einen Schlag zu versetzen, aber kein Wort davon redet, dass er eine Attaque von der Höhe aus auf den im Lager befindlichen Feind unternehmen wolle. Er hat zweifellos zuerst einen derartigen Gedanken erwogen, obwohl er immer nur ziemlich unbestimmt von einem Ueberfall redet. Erinnern wir uns, dass er über die Durchführbarkeit eines Angriffs ständig im Zweifel ist, dass er in jenem angeblich am 29. abgehaltenen Kriegsrat die Möglichkeit der Unterlassung eines Angriffs sogar offen ausspricht mit der Hinzufügung, den König dann wenigstens zum Rückzug bewegen zu wollen, dass er schliesslich am Morgen des 30. den Moment eines Angriffs thatsächlich versäumte, so dürfte im Gegensatz zur Annahme des Generalstabswerks wohl die Annahme berechtigt sein: Prinz Karl hat am Tage der Schlacht nicht die Absicht gehabt, den König in seinem Lager zu überfallen, sondern die Besetzung der Graner Koppe nur als ein Manöver ins Werk gesetzt, um

---

Hist. de Frédéric Guillaume I. in Amsterdam und Leipzig erscheinen liess. Sein wissenschaftlicher Wert als Quelle für die Schlacht bei Chotusitz wird in jener Abhandlung nicht hoch angeschlagen. Es wird aber die Vermutung ausgesprochen, dass er sich im Auftrag seines holländischen Verlegers in das österreichische Lager begeben habe und dort sehr willkommen gewesen sei. Mit dieser Annahme würde seine eben und zuvor schon von uns angedeutete Vertrautheit mit verschiedenen Vorgängen sich als sehr erklärlich erweisen.

Friedrich zu einem raschen Abzug zu nötigen und dann zu überfallen.<sup>1)</sup> Die Erwartung, dass durch gemeinsames Zusammenwirken der verschiedenen Detachements der Ueberfall für die Preussen vernichtend sein würde, kann ihn in diesem Entschluss nur bestärkt haben.

Im Einklang mit unserer Annahme steht Friedrichs eigene Bemerkung in der „Histoire de mon temps“, er habe nicht daran gezweifelt, dass der Prinz ihn beim Abmarsch aus dem Lager angreifen wollte und dass er hierbei Erfolg gehabt haben würde.

---

<sup>1)</sup> Diese Ueberzeugung spricht gelegentlich auch O. Schulz in der erwähnten Dissertation (Siehe S. 3) aus, ohne indessen auf die Quellen näher einzugehen. (Dissertation S. 35).

## II. Das preussische Lager bei Staudenz und der Entschluss des Königs zum Angriff.

Das Lager des Königs war so gewählt, dass der rechte Flügel etwas nordwestlich von Staudenz stand, unweit der Strasse, die von Jaromiersch über Deutsch-Prausnitz, Burkersdorf, Neu-Rognitz nach Trautenau führt. Der linke Flügel reichte bis zu dem östlich von Staudenz gelegenen Dorfe Nieder-Raatsch, unweit des rechten Aupa-Ufers. Ein Gehölz südlich von Burkersdorf, nahe der ebenerwähnten Strasse, hatte das Grenadier-Bataillon Stangen besetzt und war somit unbewusst nur 500 Schritt von den Grenadier-Kompagnien Hagenbachs entfernt, die das Wäldchen auf der entgegengesetzten Seite der Strasse besetzt hatten. Das Lager wurde im Süden von sumpfigem Wiesenland und zwei Teichen begrenzt, im Norden, Osten und Westen durch bewaldete Höhen, die durch viele Schluchten zerrissen waren. Die Rekognoszierungen der Kavallerie konnten sich nach Friedrichs Angabe nirgends weiter als eine halbe Meile weit erstrecken, da viele Gehölze, Hohlwege und Schluchten sie daran hinderten.

Am 29. vormittags erfuhr der König aber von einem Ueberläufer<sup>1)</sup>, dass der Feind nach Königinhof gerückt sei und an diesem Tage den Marsch fortsetzen wolle, doch war das Ziel des Marsches nicht zu ermitteln. Friedrich schöpfte Verdacht, dass Prinz Karl ihm auf dem Marsch nach Trautenau

---

<sup>1)</sup> Vom Regiment Damnitz. Nach der Relation des Prinzen Ferdinand von Braunschweig über die Ereignisse vom 27. September bis 30. Oktober. (Im Archiv zu Wolfenbüttel.)

zuvorkommen und ihm den Weg nach Schlesien versperren wolle. Er schickte deshalb General Katzler mit 500 Reitern, den Natzmer-Husaren und dem Grenadier-Bataillon Fink ab, um Erkundungen einzuziehen. Katzler gelang es nicht, weiter als eine halbe Meile weit vorzudringen, da er sich in den Wäldern überall von Feinden umgeben sah. Ein ihm bei weitem überlegenes Corps Kavallerie zwang ihn zur Rückkehr. Dennoch war es ihm gelungen, einige Panduren gefangen zu nehmen, die ihm mitteilten, dass die österreichische Armee nach Arnau (nordwestlich von Burkersdorf, am linken Elbe-Ufer) marschieren wolle.<sup>1)</sup> Friedrich wurde hierdurch in seinem Verdacht bestärkt, dass Prinz Karl über die Elbe gehen und ihm nach Trautenau zuvorkommen wolle. Er befahl daher für den folgenden Tag um 10 Uhr vormittags den Abmarsch der Truppen, um den Feind an diesem Vorhaben durch eine Stellung zwischen Trautenau und dem nördlich davon gelegenen Freiheit zu hindern.

Am 30. morgens gegen 5 Uhr<sup>2)</sup> versammelte der König die dienstthuenden Generale um sich und diktierte ihnen die Anordnungen für den beabsichtigten Marsch. Die Armee sollte in einer Kolonne marschieren, die Bagage in einer zweiten, für die Vorhut waren 3, für die Nachhut 4 Grenadier-Bataillons bestimmt.<sup>3)</sup> Noch während dieses Aktes<sup>4)</sup> erschien ein Adjutant

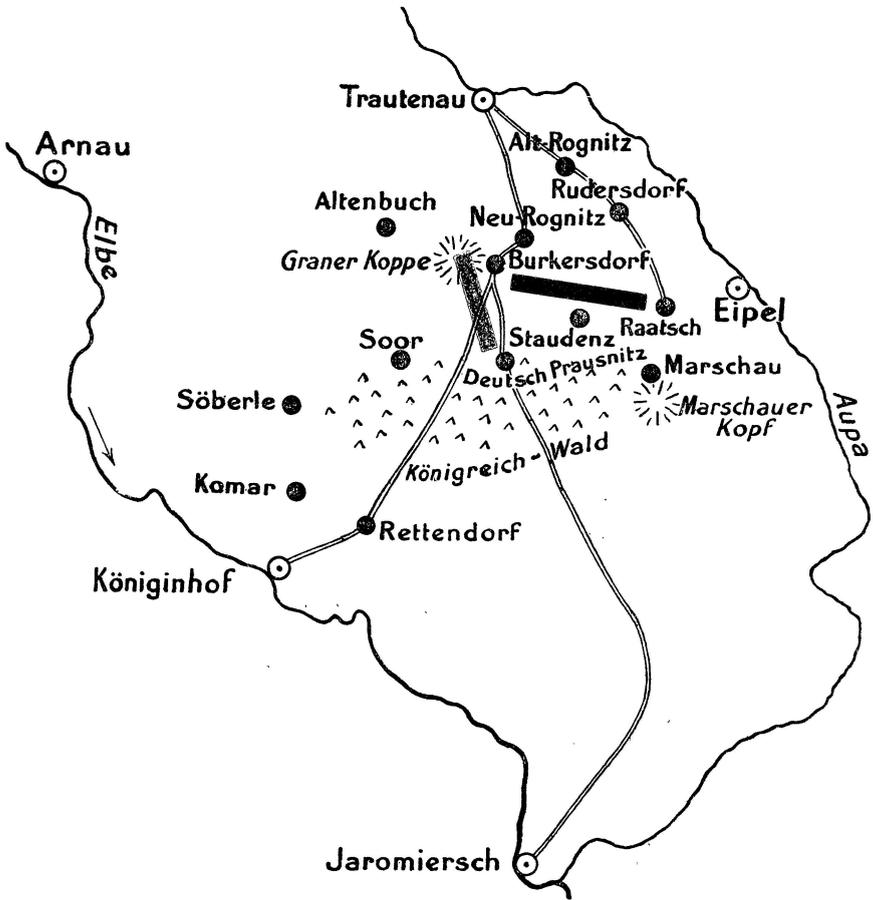
---

<sup>1)</sup> Warum Droysen aus der Bemerkung Friedrichs: „mais il n'avoit pas vu grand'chose“ einen Tadel gegen Katzler herauslesen will, ist nicht recht klar. Friedrichs eigene Worte, dass Katzler vor sich eine grosse Menge leichter Truppen erblickte und ein Corps Kavallerie, welches dem seinigen weit überlegen war, und dass er sich in guter Ordnung zurückgezogen habe (Hist. d. m. t. II. S. 135), lassen vielmehr den Schluss zu, dass Friedrich diese Bemerkung mit einem gewissen Bedauern gemacht hat. Hat er die Schwierigkeit des Rekognoszierens doch selbst mehr als einmal ausgesprochen!

<sup>2)</sup> Nach der Hist. d. m. t. um 4 Uhr, nach Friedrichs Relation vom 1. Oktober erst um 5 Uhr, nach der Relation des Prinzen Ferdinand erst um 5½ Uhr.

<sup>3)</sup> Nach der Relation des Prinzen Ferdinand.

<sup>4)</sup> So nach der Hist. d. m. t. und Friedrichs Relation vom 1. Oktober.



 Oesterreicher und Sachsen.

 Preussen.



des Generals Goltz und meldete, die Feldwachen auf dem rechten Flügel hätten eine lange Linie Kavallerie erblickt und nach der Ausdehnung des Staubes müsse dies die ganze feindliche Armee sein. Gleich darauf meldeten einige Offiziere, mehrere österreichische Corps begännen sich der rechten Seite des Lagers gegenüber zu entwickeln.<sup>1)</sup> Sofort liess Friedrich Generalmarsch schlagen und die Truppen sich in Schlachtordnung formieren. Dann ritt er eiligst mit dem Erbprinzen Leopold von Anhalt nach dem rechten Flügel um sich persönlich von der Sachlage zu überzeugen. Er sah den Feind in Schlachtordnung auf den Höhen bei Burkersdorf stehen, noch im Begriff, die Aufstellung zu Ende zu führen. Er erkannte auf der Stelle, worauf es Prinz Karl abgesehen hatte. An einen raschen, sicheren Abzug war nicht zu denken. Auf dem Wege über Rudersdorf — Alt-Rognitz — konnte Friedrich nicht nach Trautenau gelangen, da dieser Weg für eine Armee schlecht passierbar war und Friedrich sagt selbst, dass er „mehr auf Fussessteigen als auf breiter Strasse“ nach Trautenau führt. Der andere Weg aber, an Burkersdorf vorbeiführend, war ja von der Batterie der Graner Koppe vollständig beherrscht. Auch hätte ein Ausweichen nach Osten ihn unter dem feindlichen Feuer in unwegsame Bergwälder getrieben. St. André, Trenck, Nadasdy und die anderen österreichischen Detachements hätten den Ruin der preussischen Armee vervollständigt.

Unter solchen Verhältnissen beschloss Friedrich, „ohne zu schwanken“, statt sich durch die Defilees zurückzuziehen, die feindliche Armee trotz ihrer bedeutenden numerischen Ueberlegenheit anzugreifen. Die Kühnheit dieses Entschlusses hat man in den österreichischen wie in den preussischen

Nach Stille: „Les Campagnes du Roi de Prusse“ (Brief III.) gerade in dem Moment als die Generale des Königs Zelt verliessen. Hiermit steht auch im Einklang die Darstellung in der „Sammlung ungedruckter Nachrichten“ (I. S. 358.), wo es heisst: „Se. Königl. Majestät, welche, ehe diese Nachricht einlief, die Ordre gegeben hatten, dass die Armee um 10 Uhr aufbrechen und nach Trautenau marschieren solle.“

<sup>1)</sup> Hist. d. m. t. II. S. 136.

Berichten und in den späteren Darstellungen nicht vergessen hervorzuheben und in der That fragt man bei der Betrachtung der Umstände, unter denen der König den Entschluss fasste, unwillkürlich: Wie konnte Friedrich in einer solchen Lage sich mit einer solchen Schnelligkeit zum Angriff entscheiden? Die beste Antwort gibt er selbst: „Es war bei weitem ehrenvoller, vernichtet zu werden, indem man sein Leben teuer verkaufte, als auf einem Rückzuge, der sicher in eine schmäbliche Flucht ausgeartet wäre, umzukommen.“<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Hist. d. m. t. II. S. 137.

### III. Die Schlacht.

---

#### 1. Die Erstürmung der Graner Koppe.

Es standen sich zwei sehr ungleiche Armeen gegenüber. Die Stärke des österreichisch-sächsischen Heeres betrug über 39 000 Mann,<sup>1)</sup> die des preussischen Heeres über 22 000 Mann.<sup>2)</sup>

Nachdem der König erkannt hatte, dass nur ein Angriff die Möglichkeit einer Rettung offen liess, gab er Befehl, dass die Kavallerie des rechten Flügels unter General Buddenbrock mit einer Viertelschwenkung rechts abmarschieren solle, um sich der österreichischen Kavallerie gegenüber zu formieren. Dieser Flankenmarsch, der der Graner Koppe entlang in der Richtung auf Neu-Rognitz vor sich ging, geschah unter dem verheerenden Feuer der feindlichen Batterie, die ja den Weg über Neu-Rognitz—Trautenau beherrschte. Anfangs verdeckte ein günstiger Nebel dem Feinde die Bewegung. Als aber die Sonne den Nebel zerstreute, hatte die preussische Kavallerie

---

<sup>1)</sup> Von allen Angaben ist die des Generalstabswerks mit 39 327 Mann die zuverlässigste. Die Oesterr. Militär. Zeitschr. und alle sie benutzenden Darstellungen (Orlich, Droysen, Koser etc.) sind hierfür unbrauchbar wegen eines Rechenfehlers, den die Oesterr. Milit. Zeitschr. aus einer ihr zugrunde liegenden Quelle übernommen hat. (Siehe Generalstabswerk, Anhang No. 1 zu S. 66.) Von den anderen Darstellungen kommt dieser Zahl am nächsten die Hist. de la d. g. (Liv. XI. S. 295) mit der Angabe von 45 000 Mann incl. 6000 Sachsen, wobei aber abzurechnen seien 6—7000 Mann leichter Truppen, die nicht zum Vorschein kamen. — Was übrigens die Stärke des sächsischen Hilfscorps anbelangt, so gehen hier die Angaben sehr auseinander. Einige geben 4000, andere, wie die „Geschichte der sächsischen Armee“ von Schuster und Francke (Leipzig 1885, II. Teil S. 47) 6000 Mann an. Doch ist die letztere Ziffer zweifellos nur die Etatstärke

unter der Wirkung der feindlichen Kanonen schwere Verluste zu erleiden. Aber mit einer Kaltblütigkeit und Disziplin, die selbst dem Feinde bewundernswert erscheint, gelingt es der Kavallerie, auf einer Höhe bei Neu-Rognitz, gegenüber der Graner Koppe, Aufstellung zu nehmen. Die Infanterie hatte sich der Kavallerie rasch angeschlossen. Der König befand sich mit seinen Brüdern Prinz von Preussen und Prinz Heinrich bei dem 1. Bat. Garde<sup>3)</sup> und begab sich später selbst nach dem rechten Flügel. General von Schlichting war mit 5 Grenadier-Bataillonen und 5 Schwadronen Husaren nach Staudenz zur Rückendeckung gegen Nadasdy kommandiert.

Sobald Buddenbrock die Kavallerie formiert hatte, erhielt er den Befehl, die in drei Treffen auf der Graner Koppe stehende feindliche Kavallerie zu werfen, was zuerst geschehen

---

des Hilfscorps. Schuster und Francke rechneten die Infanterie-Regimenter 1. Garde, Prinz Xaver, Prinz Gotha augenscheinlich zu je 1676 Mann (nach dem „Stand der Chursächsischen Armee im Jahre 1745“; siehe Orlich: Gesch. der schles. Kriege, II. S. 454), die 3 Kavallerie-Regimenter Vitzthum, O'Byrn, Dallwitz zu je 474 (Dallwitz ist mit 471 angegeben, doch ist dies offenbar ein Schreib- oder Druckfehler), in Summa 5976 oder abgerundet 6000. Dabei nahmen sie noch trotz der Angabe, es seien 6 Schwadronen gewesen (so gibt auch die *Ordre de Bataille* der Oesterr. Milit. Zeitschr. an), bei der Ausrechnung jedes Kavallerie-Regiment mit 3 Schwadronen an. Die Ziffer 6000 ist daher auf jeden Fall als falsch zu betrachten. Wir müssen uns also hier lediglich auf die thatsächliche Stärkeziffer der sächsischen Regimenter stützen, die in der von der Oesterr. Milit. Zeitschr. benutzten und vom Generalstabswerk als „Brownsche Darstellung“ citierten Quelle angegeben ist. Wir kommen so zu dem Ergebnis von 3710 Mann Infanterie, was mit der Angabe der Oester. Milit. Zeitschr. übereinstimmt und von 1167 Mann Reiterei, wofür jene nur 5 Mann weniger angibt. Die Gesamtstärke des sächsischen Hilfscorps betrug demnach nicht ganz 5000 Mann.

<sup>2)</sup> Auch hier ist die Angabe des Generalstabswerks mit 22,561 Mann die zuverlässigste. Die unbegründete Nichtmitrechnung des Schlichting'schen Corps (nahezu 2450 Mann) führt in mehreren Darstellungen zu wesentlich niedrigerer Ziffer.

<sup>3)</sup> So Orlich. Nach dem Generalstabswerk bei dem 2. Bat. Garde.

musste, ehe die Infanterie zum Angriff gegen die feindliche Batterie vorgehen konnte. Es war 8 Uhr, als die Schlacht begann. Die angreifende preussische Kavallerie war in zwei Treffen formiert.<sup>1)</sup> Ohne vor den Schwierigkeiten des Geländes zurückzuschrecken, stürmen sie die Höhe hinan, indem das zweite Treffen die im ersten entstehenden Lücken ergänzt. Die österreichischen Carabiniers und Grenadiere zu Pferde schiessen mit Carabinern, ohne den Abhang hinab den Angreifenden entgegenzueilen. Sie scheinen einen Erfolg der preussischen Kavallerie für unmöglich zu halten. Die Schnelligkeit des preussischen Ansturms aber ruft Verwirrung hervor, die durch die Unmöglichkeit, sich auf einem so engen Gelände zu entwickeln, einen derartig hohen Grad erreicht, dass völlige Flucht das Endergebnis ist.

Sicher hat die Thatsache, dass Prinz Karl nicht sofort beim Anrücken der Preussen einen Gegenangriff unternahm und dadurch eine Entwicklung seiner Reiterei möglich machte, am meisten zu dem wilden Durcheinander beigetragen und es ist deshalb für eine objektive Darstellung wohl nicht gerechtfertigt, dem Einfluss des preussischen Ungestüms eine so paralyisierende Macht zuzuschreiben, wie einige Autoren es thun. So sagt Hauptmann Balck in einem Vortrage über diese Schlacht:<sup>2)</sup> „Es ist als wenn seit Mollwitz die österreichischen und preussischen Reiter die Rollen getauscht haben;<sup>3)</sup> an den Boden genagelt, verstört, gleichsam geblendet erwarteten die Kaiserlichen den verwegenen Angriff.“<sup>4)</sup> So sehr diese Ausdrücke auch rhetorisch wirksam sein mögen, so ist

---

<sup>1)</sup> Das erste aus den Regimentern Buddenbrock und Gensdarmes, das zweite aus den Regimentern Prinz von Preussen, Kyau und Rothenburg und den Gardes du Corps bestehend.

<sup>2)</sup> Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1899. Viertes Heft, S. 146.

<sup>3)</sup> Diesen Vergleich zieht auch die Oesterr. Milit. Zeitsch. und fügt noch eine vielleicht zu herbe Kritik über die österreichische Reiterei hinzu.

<sup>4)</sup> Vgl. übrigens damit die Worte Kosers in „König Friedrich der Grosse“. S. 273.

es doch nach den Grundsätzen der historischen Kritik nicht angebracht, die Gründe, die in den Thatsachen selbst liegen, in den Hintergrund zu stellen mit der Absicht, den Glanz der Idee mehr hervortreten zu lassen. So schreibt auch das Generalstabswerk:<sup>1)</sup> „Die Kühnheit, mit welcher der preussische Angriff die für unersteigbar gehaltene Höhe hinanstürmt, setzt diese Kerntuppe der österreichischen Reiterei in Verwirrung.“ Friedrich selbst, so wenig er auch seinen Truppen das gebührende Lob vorenthält, nennt als Ursache des Unglücks der feindlichen Kavallerie lediglich die schlechte Wahl des Geländes.<sup>2)</sup> Der Abstand der drei Treffen betrug kaum 20 Schritte, dazu hatten sie einen Abgrund hinter sich. So musste die auf diesem engen Raum stehende Reiterei, wenn das erste Treffen geworfen wurde, mitgerissen und jeder Möglichkeit, sich wieder zu formieren, beraubt werden.

Eine Entwicklung der österreichischen Reiterei auf der Graner Koppe wäre nur möglich gewesen durch einen Angriff. Diesen hat aber Prinz Karl unterlassen, da er ja, wie wir wissen, nur ein Manöver im Auge hatte. Hier also ist der springende Punkt der Entwicklung dieser Schlacht: Die Schwächlichkeit des strategischen Entschlusses des Prinzen Karl. Der gewaltige Vorstoss der Preussen der blossen Defensive gegenüber konnte seine Wirkung nicht verfehlen. Friedrich sagt in der Histoire<sup>3)</sup>, Prinz Karl hätte seine Kavallerie auf der Linken vor dem Wege nach Trautenau und im Rücken des preussischen Lagers formieren müssen. Durch Absperrung dieses Weges hätte die preussische Armee weder Raum zur

---

<sup>1)</sup> II. 3. S. 74.

<sup>2)</sup> Er sagt dies ausdrücklich mit den Worten: „Den Sieg hat man in dieser Schlacht nur dem engen Terrain, auf welchem der Prinz von Lothringen den König angriff, zuzuschreiben.“ (Hist. d. m. t. II. S. 141.) Auch sagt er, wie das Generalstabswerk (S. 90) selbst citiert, in den „Generalprincipia vom Kriege“, XXII. Articul. 7: „Wir hätten niehmals die Bataille von Sohr gewonnen, wenn das Terrain uns nicht favorisiret hätte.“

<sup>3)</sup> II. S. 140.

Entwickelung gehabt, noch eine Gelegenheit zur Anlehnung des rechten Flügels. Auch hätte der Prinz bei seiner Ankunft auf dem Gelände diese Kavallerie loslösen<sup>1)</sup> und spornstreichs in das preussische Lager sprengen lassen sollen. Das hätte ihn zum vollkommenen Sieg geführt. Der Vorwurf, dass der Prinz die Strasse nach Trautenau nicht besetzt hat, wird auch von Henckel von Donnersmarck in seinem „Militärischen Nachlass“<sup>2)</sup> erhoben. Dagegen weist er den Vorwurf, dass der Prinz die Kavallerie nicht ins preussische Lager sprengen liess, zurück, indem er sagt: „Mit der Kavallerie konnte der Feind nicht in unser Lager einfallen, weil das Terrain sehr occupiret, sodass er selbst dadurch würde in Confusion gekommen sein.“

Was die erwähnte Loslösung der Kavallerie von der Infanterie betrifft, in der Absicht, das preussische Lager in der rechten Flanke zu umgehen — eine andere Umgehung in grösserem Stile war bei der bekannten Beschaffenheit des preussischen Lagers<sup>3)</sup> nicht möglich — so hätte sie für den Prinzen sehr verhängnisvoll werden können, indem er sich selbst der Gefahr ausgesetzt hätte, umgangen zu werden. Prinz Karl, der sich über das feindliche Lager so genau informiert hatte, hat diese Gefahr sicher erkannt und es für geraten gehalten, bei dem erwarteten Abzug des preussischen Heeres auf dieses einen Ueberfall zu versuchen. Wie so oft im Kriege schlug die Vorsicht zum Verderben aus, während die Kühnheit des Entschlusses des Preussenkönigs zum Siege führte.

Nach der Darstellung der Oesterr. Milit. Zeitschr.<sup>4)</sup> gestaltete sich die preussische Kavallerieattacke etwas anders als nach den preussischen Berichten, die das erste Treffen

---

<sup>1)</sup> lächer.

<sup>2)</sup> Militärischer Nachlass des Grafen Henckel von Donnersmarck, Bd. I. S. 131.

<sup>3)</sup> Siehe S. 15.

<sup>4)</sup> 1825, Bd. IV. S. 10.

gleich als siegreich hinstellen.<sup>1)</sup> Darnach wäre das erste preussische Treffen durch die Carabiniers und Grenadiere geworfen, diese aber wären vom zweiten Treffen hinter die Höhe geworfen worden, das dann durch Geschützfeuer zurückgetrieben sei. Balck hält diese Auffassung wegen der geringen Verluste der Reiterei für falsch, gibt aber die Möglichkeit zu, dass einzelne österreichische Schwadronen eine Gegenattacke unternommen haben und dann vom zweiten Treffen geworfen worden seien. Diese Bemerkung, die die Wahrheit in der Mitte sucht, wird das Richtige treffen und findet wohl noch eine Unterstützung in dem Umstand, dass die für die Reiterei ungewöhnlich steilen Abhänge der Höhe für das erste Treffen um so mehr Schwierigkeiten bieten mussten, als ja das zweite Treffen sich erst formierte, während das erste bereits die Höhe hinanstürmte. Vielleicht darf man auch in dem Bericht des Prinzen Wilhelm von Anhalt an Fürst Leopold vom 1. Oktober 1745<sup>2)</sup> die Worte beachten: „ . . . worauf wir attaquirten, durch das heftige Feuer der Canons wurden die unsrigen auf dem rechten Flügel in etwas décontenanciret, recolligirten sich aber bald wieder und verjagten den Feind von der Höhe.“ Jedenfalls werden durch die Einräumung der Möglichkeit, dass doch einzelne österreichische Schwadronen sich nicht wie „an den Boden genagelt, verstört, gleichsam geblendet“ zeigten, die allzu schroffen Vorwürfe gegen die österreichische Kavallerie etwas gemildert.

Immerhin war die Verwirrung eine derartige, dass auch General Preysing mit seinen 3 Dragoner-Regimentern, sowie die anschliessenden Kürassier-Regimenter des linken österreichischen Flügels mit den 3 sächsischen Kavallerie-Regimentern ihren Versuch, in den Kampf einzugreifen, nicht durchführen konnten, sondern von den fliehenden Carabiniers

---

<sup>1)</sup> So sagt Stille (*Les Camp. du Roi*, II. Brief III. S. 180): „Celle poignée de cavallerie tomba si furieusement sur la première ligne de cette de l'ennemie qu'elle la culbuta du premier choc.“

<sup>2)</sup> Herzogl. Haus- und Staatsarchiv zu Zerbst.

und Grenadiere zu Pferde und den Kürassier-Regimentern Bernes und Serbelloni<sup>1)</sup> wieder zurückgejagt und in die wilde Flucht mit hineingerissen wurden. Einige Schwadronen fielen sogar auf die Infanterie und verursachten auch hier grosse Unordnung.<sup>2)</sup> Der Versuch Preysings, mit seinen Dragoner-Regimentern noch eine Wendung herbeizuführen, war misslungen, da sein Angriffsbefehl zu spät kam. Nachdem das Gros der österreichischen Kavallerie durch die preussische bereits so entscheidend geschlagen war, war die moralische Widerstandskraft der übrigen Regimenter schon zu sehr gebrochen, als dass dieser Versuch hätte glücken können.

Als die feindliche Kavallerie das Feld geräumt hatte, wobei Fürst Lobkowitz überritten und schwer verwundet worden war, galt es, die auf der Höhe aufgepflanzte Batterie in Angriff zu nehmen, die von der sächsischen Infanterie unterstützt wurde.<sup>3)</sup> Wie stark die preussische Kavallerie vor kurzem erst bei ihrem Rechtsabmarsch dem Feuer dieser Batterie ausgesetzt war, lehrt der Bericht des Generals von Buddenbrock an Fürst Leopold vom 1. Oktober 1745.<sup>4)</sup> „Euer Hochfürstlichen Durchlaucht ist bekandt“, schreibt Buddenbrock, „dass ich zeit meiner Dienste mehr als einer Action beygewohnet, ich kann aber frey auf meine Ehre versichern, dass ich noch keine erlebt, wo die Cavallerie ein so starkes Canonen- und Bomben-Feuer souteniren mussten als in gegenwärtiger.“

Während die Kavallerie die Grenadiere und Carabiniers von der Höhe verjagt<sup>5)</sup>, beginnen die 3 Grenadier-Bataillone

---

<sup>1)</sup> Diese beiden Regimenter waren unter Feldmarschallleutnant D'Ollone zusammen mit 4 Bataillonen unter Generalmajor von Marschall vom rechten Flügel zur Unterstützung der die Höhe besetzt haltenden Truppen auf den linken Flügel gezogen worden.

<sup>2)</sup> Stille, S. 180.

<sup>3)</sup> Stille, S. 180.

<sup>4)</sup> Herzogl. Haus- und Staatsarchiv zu Zerbst.

<sup>5)</sup> Das Generalstabswerk lässt die Infanterie gleichzeitig mit der Kavallerie vorgehen (S. 74), obwohl es selbst vorher bemerkt hat, dass

Wedel, Treskow, Fink und die 3 Bataillone des Regiments Anhalt den Angriff auf die Batterie. Mit Kaltblütigkeit arbeiten sie sich, geschulterten Gewehres, unter dem vernichtenden Feuer der Kanonen, das sich mit Gewehrfeuer mischt, die Höhe hinauf. Es fallen eine Reihe hervorragender Offiziere, darunter General von Blankensee, Prinz Albrecht von Braunschweig (Friedrichs Schwager), Oberstleutnant von Wedel. Endlich, dem Feinde auf 150 m nahe, beginnen die preussischen Grenadiere zu schiessen. Aber weiter vorzudringen gelingt ihnen nicht. Als schliesslich sogar die Munition ausgeht, ist nach schweren Verlusten ihr Widerstand gebrochen. Diesen Moment benutzt der Feind und 5 Grenadier-Kompagnien unter Oberst Benda werfen sich auf die Preussen und bringen sie unter Hochrufen auf die Kaiserin zur Flucht.<sup>1)</sup> Fünf Bataillonsgeschütze fallen in ihre Hände. Da aber rücken die fünf Bataillone des zweiten Treffens, die Regimenter

---

Friedrich die Vertreibung der feindlichen Kavallerie für eine notwendige Vorbedingung zum Angriff auf die grosse Batterie hielt. Orlich (S. 238) verlegt den Infanterieangriff auf die Zeit kurz nach dem Erfolg der Kavallerie und führt diesen sogar als Mittel der Anfeuerung zum Vorgehen an. Prinz Ferdinand sagt in seiner Relation vom 5. Oktober: „Dans le temps que notre cavallerie de la droite fit cette manoeuvre pour charger (d. h. während sie auf die fliehende feindliche Kavallerie schiesst), nos 6 Bataillons de l'aile droite marchèrent à l'attaque de la grande Batterie de l'ennemi.“

<sup>1)</sup> Die Oesterr. Milit. Zeitschr. redet von einer „völligen Flucht“. Das Generalstabswerk spricht nur von einem „Weichen“ und fügt wie beschwichtigend hinzu „aber nur Schritt für Schritt, immer im Feuern fortfahrend“. Nur vom Regiment Anhalt heisst es, dass es „in etwas schnellere Bewegung gefallen“ sei. Orlich sagt: „Die Bataillons ziehen sich zurück. Plötzlich beginnt das zweite Bataillon Anhalt, um aus dem Gewehrfeuer zu kommen, zu laufen.“ Prinz Ferdinand sagt: „2 Bataillons d'Anhalt seuls se retirèrent un peu d'une manière precipitée.“ Der Begeisterungssturm, mit dem die österreichischen Grenadier-Kompagnien sich auf die fliehenden Preussen stürzen und die Bemerkung, dass Oberst Benda die Feinde schon für völlig geschlagen hielt (Orlich S. 238), lässt jedenfalls darauf schliessen, dass die Situation für die fliehenden preussischen Grenadiere in diesem Moment eine sehr bedenkliche war.

Blankensee und La Motte und das Grenadier-Bataillon Geist, die Friedrich zur Verstärkung nach dem rechten Flügel kommandierte, zum Angriff heran und eröffnen ein derartig heftiges Pelotonfeuer, dass die feindlichen Grenadiere in Verwirrung gesetzt werden. Die Schlacht hat jetzt ihren eigentlichen Höhepunkt erreicht. Die 6 zur Flucht gezwungenen Bataillone schliessen sich dem zweiten Infanterietreffen an, nachdem sie ihre Munition aus den Taschen der Toten und Verwundeten ergänzt haben, und, gemeinsam sich den feindlichen Grenadiern entgegenwerfend, gelingt es ihnen unter der Führung des Prinzen Leopold von Anhalt, den Kamm der Höhe zu erreichen. Die noch nicht engagierten österreichischen Bataillone auf der Koppe sind nicht imstande, einen Versuch zum Widerstand zu machen.

Es ist begreiflich, dass auch dieser zweite österreichische Gegenangriff mit den 5 Grenadier-Kompagnien scheitern musste, da er viel zu schwach war und der Gedanke der Defensive überhaupt zu keinem entscheidenden Gegenstoss führen konnte. Balck vergleicht das siegreiche Vorgehen des zweiten preussischen Infanterietreffens mit dem Vorgehen des Dragoner-Regiments Bonin bei Kesselsdorf nach dem zurückgeschlagenen Angriff der 6 Bataillone unter General von Hertzberg. Dieser Analogie kann man wohl eine zweite aus derselben Schlacht anreihen. Wie nämlich dort die sächsische Artillerie bei dem Anrücken des Generals von Wilster mit 2 Grenadier-Bataillonen ihr Feuer einstellen musste, um nicht auf die eigene Infanterie zu schiessen, so muss hier die österreichische Batterie verstummen, um nicht ihre eigenen vorgerückten Bataillone zu gefährden. Die Kanonen werden fast alle erobert und damit ist der Bataillenberg, wie die Graner Koppe seit der Schlacht genannt wird, im Besitz der Preussen. Nachdem der Feind noch von fünf anderen Höhen verjagt ist, ist dieses schwierigste Werk der Schlacht — etwa gegen 9 $\frac{1}{2}$  Uhr — beendigt.<sup>1)</sup> Es sind zwei Hauptgründe,

<sup>1)</sup> Nach der Darstellung von Stille wurde die preussische Infanterie

denen Friedrich dieses völlige Niederwerfen des feindlichen linken Flügels verdankt: zunächst der bei der Meldung, dass der Feind die Höhen bei Burkersdorf besetzt habe, sofort gefasste kühne Entschluss, durch einen raschen Angriff alle Pläne des Feindes zu Schanden zu machen, und dann die Thatsache, dass er nur den rechten Flügel in zwei Treffen formierte, während er den übrigen Teil des Heeres in einer Linie aufmarschieren liess und somit auf dem entscheidenden Punkte trotz der grossen numerischen Inferiorität im ganzen die Kräfte soweit gleichmachte, dass er den gewaltigen Vorstoss auf den feindlichen rechten Flügel unternehmen konnte. Dieser nur mit einem Flügel unternommene plötzliche Angriff ist das eigentliche Geniale in Friedrichs Entschluss und verleiht dieser Schlacht ihren eigentümlichen Charakter.<sup>1)</sup>

---

## 2. Der Angriff des Centrums und des linken Flügels.

Nachdem der rechte Flügel in so entscheidender Weise den Feind auf dem Bataillenberg geschlagen hatte, konnte

---

beim Sturm auf die Höhe zweimal zurückgeschlagen. Er sagt von den angreifenden Bataillonen: „il n'est pas surprenant qu'ils y perdirent beaucoup de monde, ayant été repoussés deux fois.“ Vielleicht hat die nicht ganz gleichzeitige Flucht des Regiments Anhalt und der drei anderen Bataillone (von diesen war das Bataillon Wedel dem Batteriefener am meisten ausgesetzt) zu jener Auffassung Anlass gegeben. Auch Friedrich sagt in der Relation vom 1. Oktober: „Hierauf attaquit unsere Infanterie den Berg, worauf sich die grosse Batterie des Feindes befand, von welcher man sich aber nicht eher als bei der dritten Attaque bemeistern konnte.“ (Die Relation findet sich in deutscher Uebersetzung in den „Berliner Nachrichten“ vom 9. Oktober 1745.) Eine dreimalige Attacke wird auch bei Adelong erwähnt. Entweder hat er die Relation für diese Angabe benutzt oder er will es nur aus der Hist. de la d. g. herausgelesen haben, die für diese Ereignisse wegen der höchst oberflächlichen Darstellung ganz unbrauchbar ist.

1) Unmittelbar nach dem Abschluss dieser Darstellung erschien in den „Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte“ XIV. 1. ein Aufsatz von Keibel über „Die schräge Schlachtordnung

der übrige Teil des Heeres den Feind im Centrum und auf dem rechten Flügel angreifen. Nach dem Generalstabswerk geschah dieser Angriff ungefähr zu der Zeit, als die 5 Bataillone des zweiten Treffens den Angriff auf den Berg unternahmen. Orlich setzt den Zeitpunkt erst nach Erstürmung der Höhe. Die letztere Annahme kann nach dem Wesen dieser Schlacht als einer reinen Flügelschlacht allein Anspruch auf Wahrheit machen, da erst der volle Sieg des angreifenden Flügels die Operation der übrigen Truppenteile ermöglichte.

Kurz nach der Erstürmung der Graner Koppe bemerkte

---

Friedrichs des Grossen“. In diesem Aufsatz bekämpft Keibel die in den Schriften der historischen Abteilung des Generalstabes vertretene Unterscheidung von schräger Schlachtordnung und Flügelschlacht und gleichzeitig die Ansicht, dass in den Schlachten der beiden ersten schlesischen Kriege die reine Form der schrägen Schlachtordnung fehle. Nach Keibel lässt sich auf diese Schlachten, also auch auf die Schlacht bei Soor, die Bezeichnung der schrägen Schlachtordnung mit derselben Berechtigung anwenden wie auf die Schlachten des siebenjährigen Krieges. Da ich im Verlauf dieser Darstellung den Ausdruck der „schrägen Schlachtordnung“ nicht angewendet habe, so bemerke ich, um nicht der Ansicht Raum zu geben, als pflichte ich deshalb im Gegensatz zu Keibel der Auffassung des Generalstabes bei, dass ich vollständig die Meinung Keibels vertrete. Was speziell die Beurteilung der Schlacht bei Soor durch den Generalstab anbetrifft, so weist Keibel wohl mit Recht darauf hin, dass der Generalstab seine eigene Behauptung, die schräge Schlachtordnung sei erst nach dem zweiten schlesischen Kriege von Friedrich angewendet worden, erschüttert, indem er Friedrichs Absicht, die Mitte und den linken Flügel zurückzuhalten, zugibt, und citirt (S. 134) mit scharfem Tadel die Behauptung des Generalstabes, dass der schräge Angriff auch hier nicht zur Ausführung gekommen sei, da die Form, ihn durchzuführen, gefehlt habe und ausserdem die dem ersten Bataillon Kalkstein folgenden Bataillone irrtümlich links einschwenkten (siehe S. 33 in unserer Darstellung). Ich kann mir hier nicht versagen, noch Keibels im Anschluss an diese seine Kritik ausgesprochenen Worte anzuführen: „Wie viel richtiger klingen demgegenüber Taysens Worte in seiner Einleitung zu „Friedrichs des Grossen Lehren vom Kriege“: Dass alle Thaten Friedrichs im zweiten schlesischen Kriege von Hohenfriedberg ab „bereits ganz in dem grossen Stile gedacht und ausgeführt“ seien, „welcher die späteren Unternehmungen des Königs auszeichnet.““

Friedrich eine starke Kolonne der Feinde, die von ihrem rechten Flügel kam und von den Höhen sich herabbewegte, um sich Burkersdorfs zu bemächtigen.<sup>1)</sup> Friedrich befahl, um diesen an der Strasse nach Trautenau gelegenen Ort nicht in Feindes Hand fallen zu lassen, einem Bataillon Kalkstein<sup>2)</sup>, Burkersdorf zu besetzen und zur Deckung des Bataillons die dem Feinde zugekehrte Seite in Brand zu stecken. Die Ausführung dieses Befehls, die noch durch Pelotonfeuer unterstützt wurde, hatte die Folge, dass jene Kolonne sich wieder zurückzog, was Friedrich veranlasst, ihr das Prädikat „erbärmlich“ beizulegen.

Während das Bataillon Kalkstein Burkersdorf besetzt, folgen ihm die Bataillone des Centrums und marschieren durch das Dorf und an der Südseite vorbei gegen die Höhen, die vom feindlichen Centrum und rechten Flügel besetzt und von der grossen Batterie südwestlich von Burkersdorf geschützt wurden. Der Anmarsch der Regimenter<sup>3)</sup> geschah, wie erwähnt, nur in einer Linie. Wie aber die Batterie des Bataillenberges dem Ansturm der Infanterie aufs hartnäckigste trotzte, so machte auch diese Batterie den Angreifenden durch ihr verheerendes Feuer den Sieg unsäglich schwierig. Das Feuer der sich immer langsamer emporarbeitenden Bataillone bleibt, da es von der Tiefe gegen die Höhe gerichtet ist, nahezu wirkungslos. Das Vordringen scheint zu stocken, das Regiment Markgraf Karl wird in einem Hohlwege zum Stehen gebracht, die Zahl der Verwundeten und Toten wächst. So zeigt sich hier derselbe kritische Moment wie soeben erst auf dem

---

1) Das Generalstabswerk stellt diese Absicht nur als Vermutung Friedrichs hin. S. 78.

2) Prinz Ferdinand nennt das 2. Bataillon, das Generalstabswerk hält es für wahrscheinlicher, dass es das 1. war (S. 79, Anmerk.).

3) Es sind: 1 Bataillon Kalkstein, die Regimenter Lehwald, Polenz, Markgraf Karl und die Brigade des Prinzen Ferdinand von Braunschweig, nämlich 2 Bataillone Garde, das Grenadier-Garde-Bataillon (von Einsiedel) und 2 Bataillone Schlichting, an die sich rechts noch die 3 Bataillone Grumbkow anschlossen.

Bataillenberg. Da aber springt Prinz Ferdinand von Braunschweig vom Pferde und führt an der Spitze des 2. Bataillons Garde seine Brigade der Batterie entgegen. Er feuert den schon sinkenden Mut wieder an, sein Beispiel wirkt belebend. Die anderen Bataillone folgen. Mächtig gefördert wird das mutige Vorrücken durch den nach der Eroberung der Graner Koppe auf die linke Flanke des Feindes ausgeübten Druck. Dieser ermöglicht es, das österreichische Centrum in seiner starken Stellung zu erschüttern. Dieses Ineinandergreifen von Front-Angriff und dem Druck auf die linke Flanke des österreichischen Centrums nach der Niederwerfung des linken Flügel — was vom Generalstabswerk ganz unberücksichtigt gelassen wird — darf in seiner Wirkung auf den Endausgang der Schlacht nicht unterschätzt werden. Trotz der verzweifelten Gegenwehr der feindlichen Regimenter<sup>1)</sup> gelingt es den preussischen Bataillonen, mit dem Bajonett in sie einzudringen, sie auf das zweite Treffen zurückzuwerfen und sie insgesamt zur Flucht in die Wälder zu zwingen. Die Geschütze fallen grösstenteils in die Hände der Sieger. Auch hier ist der Erfolg mit grossen Opfern an Verwundeten und Toten erkauft. Von den Schwierigkeiten, die das Gelände den Angreifenden bot, sagt Friedrich: „Das Gefechtsterrain bestand nur aus abwechselnden Vertiefungen und Erhöhungen, was fortwährend zu neuen Kämpfen Anlass gab. Denn die Oesterreicher suchten immer sich auf diesen Höhen wieder zu sammeln“ und die Verwirrung, die das Gefecht erzeugte, schildert er mit den Worten: „Die ganze Gegend umher war bedeckt von Soldaten, die ihre Reihen verlassen hatten; Cavallerie und Infanterie, alles lief durcheinander.“

Während der Kampf mit dem Centrum der feindlichen Streitkräfte tobte, sandte Friedrich den Erbprinzen Leopold mit den Kavallerie-Regimentern Prinz von Preussen, Kyau, Rothenburg und Garde du Corps vom rechten Flügel nach

---

<sup>1)</sup> Xaver, Botta, Bayreuth, Vettes. Das letztere Regiment wird von Prinz Ferdinand wegen seiner Tapferkeit besonders hervorgehoben.

dem linken zur Verstärkung der dort stehenden 20 Schwadronen. Da der Besitz des Bataillenberges gesichert war, brauchte Friedrich nur das Regiment Buddenbrock, die Gensdarmes und einige Husaren dort zu lassen. Sobald auf dem rechten Flügel das Herannahen der Verstärkung bemerkt wurde, führte Generalleutnant von Rochow seine 15 Schwadronen<sup>1)</sup> zum Angriff gegen den feindlichen rechten Flügel, der nordwestlich von Deutsch-Prausnitz stand, vor. Der Erfolg des Angriffs wurde wesentlich dadurch erleichtert, dass die feindliche Kavallerie<sup>2)</sup> in der Ueberzeugung von der Aussichtslosigkeit eines Widerstandes, nachdem die Entscheidung auf dem anderen Teil des Schlachtfeldes bereits gefallen war, dem Kampfe auswich und sich in guter Ordnung<sup>3)</sup> durch Deutsch-Prausnitz in den Königreich-Wald zurückzog. Damit war auch der Widerstand der Infanterie vollends gebrochen. Sie wurde ohne sonderliche Mühe von den Höhen verjagt und bis zum Dorfe Soor verfolgt. Ein grosser Teil<sup>4)</sup> kam als Gefangene in die Hände der Preussen. Es waren über 800 Mann. Dazu wurden 8 Fahnen erbeutet. Nach der Verfolgung des geschlagenen Feindes bis Soor — etwa gegen 1 Uhr — konnte die Schlacht als beendet betrachtet werden.

Das Eingreifen des Centrums und des linken Flügels der Preussen in den Kampf wird vom Generalstabswerk so dargestellt, als sei es nur auf ein grosses Missverständnis zurückzuführen. Das Generalstabswerk sagt, dass Friedrich die Absicht gehabt habe, das Heer während des Angriffs seines rechten

---

<sup>1)</sup> Die Kavallerie-Regimenter Rochow, Bornstedt und Gessler. Das Generalstabswerk nennt 20 Schwadronen (S. 83). Vielleicht hat es irrtümlich die 5 Schwadronen Natzmer Husaren mitgerechnet (siehe Ordre de Bataille im Generalstabswerk, Orlich u. a. a. O.). Stille aber sagt: „notre cavallerie de la gauche, qui au commencement de l'affaire n'était que de quinze escadrons.“

<sup>2)</sup> Die Dragoner-Regimenter Althan und Liechtenstein, die Kürassier-Regimenter Palffy, Diemar, Hohenems und Karl St. Ignon.

<sup>3)</sup> So sagen Friedrich und Stille.

<sup>4)</sup> Fast das ganze Regiment Damnitz und 1 Bataillon Kollowrath.

Flügels soweit rechts zu führen, dass er nach Eroberung der Graner Koppe aus der Gegend nördlich von Burkersdorf die Stellung des österreichischen Hauptheeres aufrollen konnte. Die Mitte und der linke Flügel sollten so einen Rückhalt bilden, falls der rechte Flügel geworfen würde. Hieran knüpft das Generalstabswerk unter Berufung auf die Darstellung des Prinzen Ferdinand <sup>1)</sup> die Bemerkung: „Es scheint aber, dass der König, als er seinen Generalen, wohl in grosser Hast, die Befehle für den Angriff gab, diese Absicht nicht klar genug ausgesprochen hat.“ Es folgt nun die Besetzung Burkersdorfs durch ein Bataillon Kalkstein und das Generalstabswerk fährt, wiederum unter Berufung auf die Darstellung des Prinzen Ferdinand, fort: „Als dieses Bataillon Kalkstein einschwenkte und in südwestlicher Richtung auf die Front des Gegners losmarschierte, glaubten die nachfolgenden Bataillone, dass sie anstatt hinter demselben weg weiter nach Norden zu marschieren, sich mit ihm in gleiche Höhe zu setzen hätten.“ Die Mitte und der linke Flügel marschieren auf und „auf diese Weise wurden sämtliche noch verfügbaren Bataillone, die der König hatte zurückhalten wollen, zu einem Angriff in der Front angesetzt und zwar zu einer Zeit, wo die Entscheidung auf dem rechten Flügel noch nicht gefallen war“.

Die Darstellung des Prinzen Ferdinand gibt allerdings Anlass zu der Annahme, dass Friedrich seine ursprüngliche Absicht nicht sogleich mit voller Klarheit ausgesprochen hat. Doch wird man nicht mit derselben Berechtigung annehmen dürfen, dass das Eingreifen des Centrums und linken Flügels überhaupt gegen das Einverständnis des Königs geschehen sei. Abgesehen davon, dass er sonst doch wohl eine Bemerkung hierüber in seine Histoire aufgenommen hätte, liegt es in dem ganzen Charakter dieser Schlacht begründet, dass Friedrich, sobald die Graner Koppe eingenommen war, auch sofort den

---

<sup>1)</sup> Dieser sagt: „Je n'ai appris que depuis, que le dessin de S. M. le Roi a été de n'engager qu'une aile de l'armée et garder la gauche en arrière, en cas de quelque accident.“

übrigen Teil des Heeres zum Angriff bestimmen wollte. Dafür spricht die starke Betonung des Gedankens, dass die Zurückhaltung des Centrums und linken Flügels beobachtet werden solle bis zu dem Zeitpunkte, wo die Höhe erobert sei. So sagt Friedrich in der Relation vom 1. Oktober: „Während der Zeit, da dieses auf unserm rechten Flügel vor sich ging, formierte sich auch der linke, welchen jedoch der König Bedenken trug an den Feind zu führen, bis er sah, welchen Ausgang die Dinge auf dem rechten Flügel genommen.“<sup>1)</sup> Dann fährt er fort: „Sobald aber dies geschehen, rückte das zweite Bataillon von Kalkstein aus dem Dorfe Burkersdorf, der ganze rechte Flügel kam darauf in Bewegung und das Gefecht wurde allgemein.“ Sollte das Generalstabswerk auch aus dem letzten Teil dieses Satzes eine Bestätigung seiner Behauptung herauslesen wollen? Ich vermag in der Bemerkung, dass der ganze rechte Flügel in Bewegung gekommen sei, nicht den Sinn zu finden, als sei diese Bewegung durch einen Zufall, gegen den Willen des Königs, vor sich gegangen. Allerdings ist die Voraussetzung zu unserer Auffassung nicht die, dass die Vorwärtsbewegung des preussischen Centrums und linken Flügels stattfand „zu einer Zeit, wo die Entscheidung auf dem rechten Flügel noch nicht gefallen war“, sondern wir müssen uns auf unsere oben<sup>2)</sup> ausgesprochene Annahme stützen, dass erst nach dem Ausgang auf der Graner Koppe der Angriff der übrigen Bataillone erfolgte.

Ich muss hier noch auf eine andere Bemerkung des Generalstabswerks eingehen, welche die in den vorhandenen Quellen nicht berücksichtigte Thätigkeit der preussischen Artillerie betrifft. Das Generalstabswerk schliesst aus den verhältnismässig starken Verlusten der Artillerie (an 15%),

---

<sup>1)</sup> Auch sagt Stille: „Notre centre et la gauche que le Roi avoir refusé jusqu'ici, pour se ménager une ressource, en cas que l'aile droite fût repoussée s'avancèrent peu à peu sur les environs de Bourkersdorf. S. 181.

<sup>2)</sup> Siehe S. 28.

dass sie geraume Zeit im Feuer gestanden haben muss, und aus einem Bericht der Schlesischen Zeitung, dass die Artillerie unter Oberst von Beauvray mehrere Stellungen genommen, die feindliche Artillerie bekämpft und besonders den Rückzug der feindlichen Armee nach dem Königreich-Wald stark belästigt habe, folgert das Generalstabswerk, die Artillerie sei wohl vorzugsweise in der Nähe des preussischen linken Flügels verwandt worden, zumal sie bei der damaligen Unbeweglichkeit vom rechten Flügel kaum noch nach dem linken hätte gezogen werden können, um bei dem Rückzug des Feindes wirksam zu sein. Zweifellos hatte die Artillerie den erwähnten Angaben zufolge in nicht unbedeutender Weise an der Schlacht teilgenommen. Indessen vermag ich der Ansicht, dass die Artillerie vorzugsweise auf dem linken Flügel thätig gewesen sein müsste, da sie nicht rasch genug beim Rückzuge des Feindes vom rechten Flügel hätte hierher gezogen werden können, nicht zuzustimmen. Wir brauchen nicht anzunehmen, dass die Artillerie erst nach dem linken Flügel kommandiert worden sei, als auf dem rechten feindlichen Flügel der Rückzug begann. Nachdem der linke feindliche Flügel von der Höhe verjagt war, war die Thätigkeit der Artillerie hier ziemlich überflüssig und es ist wohl denkbar, dass sie ungefähr zu der Zeit nach dem linken Flügel beordert wurde, wo auch die Kavallerie-Regimenter unter Prinz Leopold dorthin geschickt wurden. Dann war aber, wenn wir bedenken, dass etwa um 9 $\frac{1}{2}$  Uhr <sup>1)</sup> die Graner Koppe erobert und um 1 Uhr die Schlacht beendet ist, noch Zeit genug für die Artillerie vorhanden, um trotz ihrer damaligen schweren Beweglichkeit so rechtzeitig auf den linken Flügel zu gelangen, dass sie hier noch wirksam sein konnte. Dass sie aber anfangs auf dem rechten Flügel postiert war, dürfte um so eher anzunehmen sein, als der linke Flügel ja von Friedrich bis zur Erstürmung der Graner Koppe zurückgehalten werden sollte. Ich halte

---

<sup>1)</sup> Siehe S. 27.

es daher für sehr wahrscheinlich, dass die Artillerie vorzugsweise auf dem rechten Flügel<sup>1)</sup> thätig gewesen ist.

### 3. Die Thätigkeit der detachierten preussischen und österreichischen Corps.

Wir wissen, dass die Lage Friedrichs bei einem etwaigen Ueberfall im Lager am frühen Morgen des 30. besonders verhängnisvoll hätte werden können, in Folge der gefährvollen allseitigen Umstellung durch österreichische detachierte Corps. Indem Friedrich den Angriff unternahm, wurde die Thätigkeit dieser Corps, die ja nur in Gemeinschaft mit ihrer Hauptarmee operieren konnten, sozusagen lahmgelegt. Es war auf beiden Seiten nur je ein Corps, das eine aktive Rolle während der Schlacht gespielt hat. Auf der österreichischen Seite war es das Corps Nadasdys, das sich allerdings kein sehr ruhmvolles Andenken bei dieser Gelegenheit erworben hat. Nadasdy umging die linke Flanke des preussischen Heeres vom Marschauer Kopf aus, als der Kampf auf dem Bataillen-berg tobte und überfiel unvermerkt das preussische Lager. Als Friedrich früh morgens den Befehl gegeben hatte, zu den Waffen zu greifen und die Zelte abzureißen, erlaubte es doch trotz des Eifers die Zeit nicht, dass alle Zelte abgebrochen werden konnten. So bot sich den Plündernden eine reiche Beute. Die königliche Kriegskasse im Wert von 200,000 Thalern, das Gepäck des Königs und mehrerer Offiziere, wie z. B. des Prinzen Leopold von Anhalt,<sup>2)</sup> fiel in die Hände des Feindes, des Königs Kabinettsräte Eichel und Müller, sowie die Dienerschaft wurden gefangen genommen und an

---

<sup>1)</sup> Auch spricht Balck die Vermutung aus, dass die Artillerie bereits gleich am Anfang beim Rechtsabmarsch der Kavallerie dazu beigetragen hat, das Feuer von den marschierenden Kolonnen abzuhalten. (S. 145.)

<sup>2)</sup> Prinz Leopold schätzt seinen Verlust auf 4—5000 Rthlr.

Frauen und Kranken grosse Grausamkeiten verübt, was Friedrich zu einem scharfen Vergleich dieser Plünderer mit den preussischen Soldaten veranlasst. Als Lehwald auf den Kanonendonner von Trautenau herbeieilte, wichen die Husaren zurück. Ehrevoller wäre es freilich für Nadasdy gewesen, er hätte den Versuch gemacht, die Verbindung mit St. André und Trenck herzustellen, um der Ordre gemäss das preussische Heer in der Flanke und im Rücken anzugreifen. So blieben jene österreichischen detachierten Corps unthätig zurück. Desöffy kam überhaupt nicht dazu, noch eine wirksame Aktion zu unternehmen; wahrscheinlich war er durch den herbeieilenden Lehwald abgeschnitten worden. Ob Nadasdy allein — abgesehen von der billigen Räuberei seiner Ungarn — viel hätte ausrichten können, ist sehr zweifelhaft. Zwar meint Orlich, er hätte, wenn Lehwald und Schlichting ihn nicht zurückgeschreckt hätten, dem Heere „sehr gefährlich“ werden können, doch war wohl das Schlichting'sche Corps stark genug, einer Unternehmung Nadasdys allein entgegenzutreten.<sup>1)</sup> Franquini war es gelungen, Du Moulin den Weg zu versperren. Ob es nicht vorteilhafter gewesen wäre, er hätte Du Moulin sich selbst überlassen und sich ebenfalls mit den übrigen zerstreuten Corps zu verbinden gesucht, mag dahingestellt sein.

---

Die Verluste der Preussen betragen (inkl. Vermisste und Gefangene) über 3800 Mann.<sup>2)</sup> Ausserdem verloren sie eine Standarte und eine Haubitze.<sup>3)</sup> Die Verluste der verbündeten

---

<sup>1)</sup> Auch das Generalstabswerk spricht diese Ansicht aus. S. 90.

<sup>2)</sup> Berechnet nach der „Sammlung ungedruckter Nachrichten“.

<sup>3)</sup> Ebenda S. 363. Die Standarte ging verloren, als die Buddenbrock'schen Kürassiere den Feind in den Wald verfolgten, und die Haubitze wurde von den Husaren im Lager genommen, weil die Artilleristen wegen der Kürze der Zeit nicht damit fertig wurden, sie zu bespannen. (Relation Friedrichs vom 1. Oktober.) Sie war übrigens beschädigt. (Relation des Prinzen Ferdinand.)

Armeen betragen (inkl. Vermisste und Gefangene) über 7300 Mann.<sup>1)</sup> Ausserdem verloren sie 19 Kanonen und 8 Fahnen.<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Nach der Oesterr. Milit. Zeitschr. Doch stimmt dort das Endresultat nicht mit der Summe der angegebenen Zahlen überein. Es betragen für die verbündeten Armeen die Verluste an Offizieren 78, an Gemeinen 2449, an Vermissten und Gefangenen der österr. Infanterie 2921, der österr. Kavallerie 186 Mann. Als Resultat ist 7485 angegeben. Es muss also ein Rechenfehler vorliegen. Eine stillschweigende Mitrechnung der Artillerieverluste ist nicht anzunehmen, da sonst diese Verluste sicher erwähnt worden wären.

<sup>2)</sup> Nach der Oesterr. Milit. Zeitschr. Nach der Relation Friedrichs vom 1. Oktober 10 Fahnen, 2 Standarten und 21 Kanonen; nach der Relation des Prinzen Ferdinand 19 Kanonen und Haubitzen, 8 Fahnen und eine Standarte; nach dem Bericht des Prinzen Wilhelm von Anhalt 15 Kanonen und 4 Haubitzen, 8 Fahnen und eine Standarte; nach der Samml. ungedr. Nachr. 14 Kanonen und 5 Haubitzen, 8 Fahnen und eine Standarte.

---

#### IV. Der Erfolg der Schlacht.

Friedrichs Heer bezog nachmittags gegen 4 Uhr das Lager auf den Höhen zwischen Soor und Deutsch-Prausnitz und hielt sich ehrenhalber fünf Tage dort auf, um am 6. Oktober nach Trautenau zu rücken. Prinz Karl bezog das alte Lager bei Königinhof und zog am 1. Oktober die Elbe am rechten Ufer hinab, um sein Lager vor Ertina aufzuschlagen. Das Streben des Prinzen Karl ging dahin, den ja ohnehin nötigen Rückzug Friedrichs zu beschleunigen. Es waren nur unbedeutende Scharmützel, die Friedrichs Heer auf seinem Marsch nach Trautenau durch die detachierten Corps der Oesterreicher auszustehen hatte. Am 8. Oktober wurde der rechte Flügel am Versuch des Fouragierens bei Wildschütz von Franquini gehindert, am 13. gelang es den Natzmer Husaren, dem Feind eine kleine Schlappe beizubringen und einige Gefangene zu machen.

Friedrich liess nach der Ausfouragierung der ganzen Gegend von Trautenau sein Heer am 16. Oktober in zwei Kolonnen aufbrechen, nachdem er zwei Tage zuvor schon sein Gepäck vorausgeschickt hatte, und am 15. die Höhen nördlich von Trautenau von 5 Bataillonen zur Deckung des Rückzuges durch dieses schluchtenreiche Gebirge hatte besetzen lassen. Die linke Kolonne wurde ohne Zwischenfälle von Prinz Leopold von Anhalt über Trautenbach nach Schatzlar geführt. Die rechte, unter Friedrichs Führung, wurde nach Ueberschreitung des Trautenbaches in felsiger und waldiger Gegend von Franquini, Nadasdy und Desöffy angegriffen, als die Bataillone schon die Höhen wieder verlassen hatten, um

als Nachtrab zu folgen. Die Preussen hatten hier an 40 Tote und über 250 Verwundete, die Oesterreicher verloren angeblich an 300 Mann. Nachdem Du Moulin kurz vor Schatzlar den Feind noch einmal erfolgreich abgewehrt hatte, konnte die preussische Armee bei Schatzlar das Lager beziehen. Am 19. rückte sie über die schlesische Grenze und bezog bei Liebau das Lager, um am folgenden Tage in die Kantonierungsquartiere zwischen Rohnstock und Schweidnitz zu gehen. Das Hauptquartier wurde nach Schweidnitz gelegt. Du Moulin erhielt Befehl, einen Kordon die Grenze entlang zu ziehen. Als der König vernahm, dass Prinz Karl sein Heer in drei Teile geteilt habe, um die Winterquartiere zu beziehen, hielt er den Feldzug für beendet und reiste am 30. Oktober nach Berlin ab. Er überliess den Oberbefehl über seine Truppen dem Prinzen Leopold von Anhalt, der das Hauptquartier in Rohnstock nahm. Als die Hauptgründe für seine Abreise nach Berlin giebt Friedrich die Notwendigkeit seiner Gegenwart für die Wiederaufnahme der unterbrochenen Friedensverhandlungen und für den Fall des ausbleibenden Friedensschlusses während des Winters die Auftreibung frischer Geldmittel für die Fortführung des Krieges an.

Die Bedeutung des Sieges wird verständlich durch einen Rückblick auf die Genesis der Schlacht. Friedrich wollte sich in Böhmen auf Feindes Kosten bis zum Herannahen des Winters halten, jeden feindlichen Zusammenstoss vermeiden, um dann die Winterquartiere in Schlesien beziehen zu können. Prinz Karl suchte unter dem Einfluss der Kaiserin jede Möglichkeit, dem Sieger von Hohenfriedberg noch einen Schlag zu versetzen, womöglich den Vernichtungsschlag. Denn dass Maria Theresia, ohne militärisch lahmgelegt zu sein, von dem Versuch, immer wieder eine Schlacht zu wagen, ablassen sollte, lag ganz und gar nicht in ihrem Sinn, woraus sie ja kein Hehl gemacht hat. Prinz Karl kannte die Schwierigkeiten der Fouragierungen, mit denen Friedrich zu kämpfen hatte und bemerkte, wie dieser sich immer weiter nach der

Grenze zurückziehen musste, durch unwegsames Gelände. Er wusste zudem, wie sehr Friedrich sein Heer noch obendrein durch starke Detachierungen geschwächt hatte und so suchte er eifrig nach einer Gelegenheit, das preussische Heer zu überfallen. Die günstigste Gelegenheit aber schien sich ihm da zu bieten, wo der König bei Staudenz sein Lager aufgeschlagen hatte. Wenn er den König zwang, sein Lager zu verlassen, und ihn hierbei von den das Lager völlig beherrschenden Positionen herab überfiel, so glaubte er mit gutem Grund das preussische Heer dadurch vernichten zu können. Dieser Umstand erklärt schon, dass ein Abschlagen des Ueberfalls für Friedrich nur einen bedeutenden taktischen und moralischen Erfolg, weniger aber einen positiven strategischen und politischen Erfolg haben konnte. Strategisch hatte er nur negativ etwas gewonnen, indem er durch seinen Sieg Prinz Karl zum Rückzug zwang. Dieser Erfolg wurde aber dadurch wieder abgeschwächt, dass Friedrich sich ja selbst nach Schlesien zurückziehen musste. Politisch hat Friedrich durch den Sieg bei Soor nichts gewonnen, weil die Friedensverhandlungen, die Friedrich auf Grund der hannoverschen Konvention so nahe glaubte, jetzt wieder in weite Ferne gerückt waren durch die politische Verwicklung in England infolge der neuen schottischen Revolution und den hierauf und auf den derangierten Zustand des preussischen Heeres gestützten kühnen Plan Sachsens und Oesterreichs, gemeinsam einen Angriff auf die brandenburgischen Lande des Königs zu unternehmen, wodurch der politische Erfolg der Schlacht bei Soor sich um so mehr als nichtig erwies. Es ist recht charakteristisch für die Kriegsführung der damaligen Zeit, dass dieser glänzende Sieg keinen bedeutenden strategischen oder politischen Erfolg hatte, so entscheidend er auch war.

Auf preussischer Seite war man froh, der drohenden Vernichtung glücklich entronnen zu sein. Die Ausdrücke der Freude, deren sich alle berichtenden Mitkämpfer in dieser

Schlacht, Friedrich nicht zum wenigsten, bedienen, um ihre Stimmung zu kennzeichnen, lassen erkennen, in welchem Masse man die Empfindung hatte, dass man aus einer schier unabwendbaren verhängnisvollen Gefahr sich befreit hatte. Sofort nach der Schlacht sandte Friedrich Kapitän von Möllendorf nach Berlin und gab ihm für den Minister Podewils ein aus seinem Taschenbuch gerissenes Blatt mit, auf das er geschrieben hatte: „Nous avons totalement battu le Prince Charles . . . La bataille a été terrible mais très glorieuse. J'ai pensé être surpris, mais Dieu soit loué, tout est bien. Beaucoup de prisonniers. En un mot, c'est une grande affaire. Voilà tout ce que j'ai le temps de vous dire. Tout mon bagage est au Diable et Eichel est pris.“<sup>1)</sup> Nach der Schlacht erliess der König eine Danksagung an seine Offiziere, in der er sein Vertrauen aussprach, dass, „so lange einer von diesen wohl meritirten Officiers lebt, der Ruhm und die Ehre der preussischen Waffen und die Sicherheit des Vaterlandes bestehen werde.“<sup>2)</sup>

Der Entschluss des Königs zum Angriff und die Art der Ausführung erregen berechtigte Bewunderung. Die Kunst, mit scharfem Blick die Schwäche des Feindes herauszufinden und sie zu benutzen und zwar in einem drangvollen Augenblick, angesichts einer drohenden Vernichtung, setzt eine ganz besondere Geistesgrösse voraus. Gewiss hätte sich der König trotz dieser hervorragenden Eigenschaften nicht mit solchem Erfolge aus der Verlegenheit reissen können, wenn nicht der Feind selbst durch Fehler ihm entgegengekommen wäre. Stille,<sup>3)</sup> so sehr er in Uebereinstimmung mit dem König und den anderen Berichterstattern die Umsicht, mit der Prinz Karl seinen Ueberfallsplan ins Werk setzte, anerkennt, hält ihm

---

<sup>1)</sup> Eichel sowohl als Müller und die anderen Gefangenen wurden bald wieder frei gelassen gegen Rücksendung der österreichischen Gefangenen.

<sup>2)</sup> Samml. ungedr. Nachr. I. S. 363.

<sup>3)</sup> S. 188.

doch drei Fehler vor: Erstens hätte der Prinz die Preussen zuerst angreifen sollen, ihnen keine Zeit zu dem Rechtsabmarsch lassen und nicht auf den Höhen die Schlacht erwarten sollen. Dieser Vorwurf wird hinfällig, da ja Prinz Karl nach unserer Annahme nicht daran dachte, anzugreifen, solange Friedrich noch im Lager war. Ebenso ist es mit dem zweiten Vorwurf, dass er die Kavallerie des linken Flügels mehr hätte entfalten müssen, da diese, wenn sie sich bis auf die Strasse nach Trautenau ausgedehnt hätte, den Feind durchaus verhindert hätte, aus dem Lager herauszurücken. Die Preussen wären dann in der Flanke gefasst worden, während so die Oesterreicher nach der Rechtsschwenkung selbst in der Flanke gefasst und ihre drei Linien aufgerollt wurden. Wir haben diesen Vorwurf schon bei Friedrich und Henckel kennen gelernt und bereits entkräftet.<sup>1)</sup> Drittens — „une lourde faute“ — er hätte den rechten Flügel bei dem Vorgehen der Preussen zwischen Deutsch-Prausnitz und Burkersdorf vorrücken lassen sollen. Er hätte sehen müssen, dass der Feind dort nur in einer Linie formiert war und seinen linken Flügel zurückhielt, und dass er seine ganze Hoffnung auf den rechten Flügel setzte. Er hätte einen Stoss auf die Flanke des linken Flügels unternehmen und die dort so geringe Kavallerie werfen müssen. Statt dessen verliess er sich auf Nadasdy, von dem er ja erwartete, dass er den Preussen in den Rücken fallen würde, und „liess das Gewisse für das Ungewisse fahren“. Hiergegen ist einzuwenden, dass ein Angriff auf die Flanke des preussischen linken Flügels vor dem Aufmarsch desselben an den Schwierigkeiten des Geländes gescheitert wäre, nach der Eroberung des Bataillenberges aber unmöglich war, da eben Friedrich zuvorkam und sofort nach der Niederwerfung des rechten feindlichen Flügels mit dem gesamten Centrum und dem linken Flügel vorrückte. Der grosse Fehler, den Prinz Karl machte, liegt nicht darin, dass er überhaupt nicht angriff, — er beabsichtigte ja nur ein Manöver — sondern

---

<sup>1)</sup> Siehe S. 22.

dass er, als die preussische Kavallerie zum Angriff vorging, nicht auf der Stelle einen Gegenangriff unternahm, was allein eine Entwicklung seiner Reiterei möglich gemacht hätte. Der Fehler wird, da Prinz Karl nicht zur Stelle war, bei dem Feldmarschall Fürst Lobkowitz gelegen haben, der diesen Flügel kommandierte.

Andererseits aber rechnet Stille auch dem König einen Fehler zu und Friedrich ist bescheiden genug, sich selbst nicht davon freizusprechen. Durch die Wahl des Lagers bei Staudenz band sich der König selbst die Hände und durch den zu langen Aufenthalt daselbst forderte man den Prinzen, wie Stille meint, förmlich zum Ueberfall auf. Der lange Aufenthalt in dem Lager bei Staudenz war etwas kühn und es wäre wohl besser gewesen, ein anderes zu wählen. Wenn Stille im Anschluss an diese Bemerkung den Fehler Friedrichs durch sein erhabenes Genie entschuldigt, das da keine Gefahren sieht, wo andere sie sehen, so mag er hierbei doch wohl sich ein wenig von dem Respekt des Offiziers vor seinem obersten Vorgesetzten leiten lassen. In Wirklichkeit musste Friedrich stets mit der Möglichkeit eines Ueberfalles rechnen, wenn die Gelegenheit hierzu so günstig war wie auf diesem waldigen und zerschnittenen Gelände, und die zahllosen kleineren Ueberfälle den Gedanken an einen eventuellen grösseren nahelegten. Eine gewisse Sorglosigkeit mag wohl diesem Fehler des Königs zu Grunde liegen, doch sie dürfte kaum dem Genie zugerechnet werden. Das Geniale in Friedrichs Handlungsweise in dieser Schlacht liegt, wie schon erwähnt, im Entschluss zum Angriff und seiner so umsichtigen wie energischen Durchführung. Mit Recht sagt deshalb Stille vom König: „er hat sich mit Lorbeeren bedeckt, die um so ehrenvoller sind, als er sie nur seinem Mut und seiner Geschicklichkeit verdankt“ und fügt diesem Lob hinzu, dass trotz der Tapferkeit seiner Soldaten dem Könige stets zuerst der Ruhm zuerkannt werden müsse und in zweiter Linie erst den Offizieren und Soldaten, da sie nur die Pläne und Anord-

nungen des Königs ausführen. Diese schönen, ganz im Geiste eines preussischen Offiziers gesprochenen Worte haben sicherlich eine besondere Berechtigung in der Schlacht bei Soor.

Der König selbst befeisst sich bei der Beurteilung der Schlacht der grössten Unparteilichkeit. Auch er erkennt die Klugheit und Umsicht des Ueberfallsplanes an, tadelt aber den Mangel der Ausführung. Als seinen eigenen grössten Fehler bezeichnet er die unterlassene Deckung des rechten Flügels, was er selbst unentschuldig nennt. Andererseits verteidigt er sich gegen Vorwürfe, die er für unberechtigt hält. So widerlegt er den Vorwurf, dass er von dem Marsch der Oesterreicher hätte unterrichtet sein müssen, mit der Behauptung, nach seinen vielen Detachierungen habe er seine 500 Husaren nicht durch zu weites Aussenden aufs Spiel setzen wollen. Gegen den Vorwurf, dass er zu viele Detachierungen gemacht habe, verteidigt er sich mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit derselben. Diesen Verteidigungsgrund Friedrichs muss man — mag man im Prinzip über zahlreiche Detachierungen heute auch anders denken — durchaus gelten lassen, wenn man bedenkt, dass die einzelnen Corps zu Fouragierungen, Verstärkungen und zum Schutz gegen die vielen, vom Gelände begünstigten, kleinen Ueberfälle erforderlich waren, und man wird die Entsendungen um so begreiflicher finden, als Friedrich ja wegen der schwebenden Friedensverhandlungen an die Möglichkeit einer neuen Schlacht nicht dachte. Selbst wenn er an die Möglichkeit gedacht hätte, so hätte doch die Konzentration seiner Truppen zu einem grossen Schlage ihm als einem Vertreter der Kriegführung seiner Zeit fernelegen. Also darf man die Nichtbeachtung dieser Möglichkeit ihm zwar als Fehler anrechnen, muss dann aber die hieraus resultierenden Massregeln nicht mitverurteilen. Gegen die Beschuldigung, dass er sich nicht nach Schlesien zurückzog, um einer Schlacht auszuweichen, führt er an, dass eine in Böhmen verlorene Schlacht nicht so schwerwiegend sei, wie eine in Schlesien verlorene, dass ferner ein

übereilter Rückzug den Krieg nach Schlesien hineingetragen hätte. Dieser Grund ist wohl der triftigste von allen.<sup>1)</sup> Schliesslich hätten in Schlesien die eigenen Lebensmittel verzehrt werden müssen.

So bleiben auf Friedrich eben nur die Fehler haften, die ihm von sich selbst und General Stille zugeschrieben werden. Diese Fehler aber hat er ja glänzend wieder ausgeglichen und dabei mit dem taktischen gleichzeitig einen hohen moralischen Erfolg erzielt, der sich zwar nicht in die Form kondensierte, wie er sie gern gewünscht hätte, der aber den Feind zu einem unverhohlenen Respekt vor der Tüchtigkeit der preussischen Armee zwang.

---

<sup>1)</sup> Auch hebt die Oesterr. Milit. Zeitschrift als wichtigstes Ergebnis des Sieges für Friedrich gerade das hervor, dass er die Hoffnung auf Wiedererlangung Schlesiens bei seinem Gegner geschwächt habe. (1825, IV. S. 14.)

# Thesen.

---

## I.

Die Annahme, dass Humanismus und Reformation sich ihrem Wesen nach ausschließen, ist ebenso unhistorisch wie die Annahme, dass die Reformation den Humanismus erdrückt habe.

## II.

Die auf der Oberstufe der höheren Lehranstalten bisher übliche Art der Darstellung der friedericianischen und napoleonischen Kriege ohne Einführung in den Unterschied des Charakters der Kriegführung jener beiden Epochen widerspricht dem Zweck des historischen Unterrichtes und beraubt die Darstellung dieser Epochen überhaupt ihres pädagogischen Wertes.

## III.

Das Christentum war zwar im Mittelalter der Träger der Kultur, schloss aber den Fortschritt der Wissenschaften mit Ausnahme der Theologie aus.

## IV.

Die eigentlich deutsche Geschichte beginnt mit dem Jahre 919.

---



## Lebenslauf.

---

Geboren bin ich, Hans Stabenow, am 5. Mai 1874 zu Offenbach a. M. als der Sohn des jetzigen Kgl. Eisenbahnsekretärs Julius Stabenow zu Frankfurt a. M. Ich gehöre dem evangelischen Bekenntnisse an. Nachdem ich in Sachsenhausen bei Frankfurt die Souchay-Schule, eine mittlere Bürgerschule, absolviert hatte, besuchte ich das Kgl. Kaiser-Friedrichs-Gymnasium zu Frankfurt. In derselben Stadt erhielt ich am Lessing-Gymnasium Michaelis 1897 das Zeugnis der Reife und widmete mich darauf zwei Semester auf der Universität zu München dem Studium der Geschichte und Geographie, um dasselbe dann noch sechs Semester in Verbindung mit philosophischen und pädagogischen Studien an der Universität zu Berlin (Michaelis 1898 bis Michaelis 1901) fortzusetzen. In München hörte ich vorwiegend bei den Dozenten: Heigel, Muncker, Oberhummer, Paul; in Berlin bei Delbrück, Dessoir, Dilthey, Harnack, Lenz, Münch, Paulsen, v. Richthofen, Scheffer-Boichorst, Stumpf. Zu Uebungen wurde ich zugelassen von Delbrück, Münch, Oberhummer, Paulsen, v. Richthofen, Scheffer-Boichorst. Allen meinen Lehrern fühle ich mich zu aufrichtigem Danke verpflichtet, besonders Herrn Professor Delbrück, dem ich die Anregung zu meiner Dissertation verdanke.

---

